

FUNDSTELLEN

SIEDLUNGEN

Das Arbeitsgebiet bildet mit seinen 40 bekannten Siedlungsfundstellen (**Beil. 1**) römischer Zeitstellung eine hervorragende Datengrundlage zur Erforschung der ländlichen Besiedlung des nördlichen Teils der Provinz Obergermanien. In der Mehrzahl wird es sich um *villae rusticae* gehandelt haben, jedoch sind meist nur siedlungsanzeigende Fundstreuungen oder Reste von Mauerzügen erhalten, die keine konkrete Ansprache eines Bautyps zulassen. Vier Luftbilder zeigen größere Bereiche mit Bebauungsstrukturen, von denen drei sicher kleinere Villenanlagen erfassen. Da im Umland der Bergwerke und Steinbrüche andere Siedlungsformen als die üblichen landwirtschaftlichen Gehöfte, z. B. Handwerkersiedlungen oder Unterkünfte der in den Tuffstollen arbeitenden Soldaten, zu erwarten sind, wird im Zweifelsfall von Siedlungen gesprochen, um Fehlinterpretationen zu vermeiden.

Zur weiteren Analyse der Beziehungen der Fundplätze zueinander wurde eine möglichst genaue und umfassende Lokalisierung angestrebt⁵³. Die Fundorte sind über das gesamte Bearbeitungsgebiet verteilt. Mit Ausnahme der Steilhänge der Vulkane dürften größere Freiflächen in den Gemeinden Kretz, Kruft und Ochtendung forschungsstandbedingt sein (**Beil. 1**)⁵⁴. Die Nähe der Siedlungsstellen zu einem Fließgewässer war in römischer Zeit nicht zwingend notwendig, da die Versorgung mit Trinkwasser durch Brunnen oder Wasserleitungen gewährleistet wurde (siehe Kapitel Wasserversorgung). Die größte Dichte an Siedlungsfundstellen liegt südlich des heutigen Orts Ochtendung, wo hauptsächlich Feldbegehungen von Mitarbeitern der GDKE Koblenz zu einem vollständigeren Besiedlungsbild beigetragen haben. In vier Fällen bilden zudem Luftbilder aus den Jahren 1962-1964 von I. Scollar diese Flächen ab (Och14; Och17; Och27; Och30).

Siedlungen im Kontext der Tuffbergwerke

Das flache, an das Hauptverkehrsnetz angeschlossene Umland der Tuffbergwerke ist grundsätzlich von den höheren Lagen am südöstlichen Rand des Arbeitsgebietes zu unterscheiden, wo es kaum eindeutige Hinweise auf eine spätlatènezeitliche Vorbesiedlung gibt (vgl. **Karte 2**)⁵⁵. In unmittelbarer Nähe zu den Tuffbergwerken liegen mindestens sieben Siedlungsstellen⁵⁶, von denen zwei während des Bimsabbaus zwischen 1987 und 1994 in Teilen durch die Bodendenkmalpflege (GDKE Koblenz) dokumentiert werden konnten⁵⁷. Bei den beiden ergrabenen Fundstellen Kruft »Am Kendel« (Kru 7) und »Bruchgarten«/»Neuwiese« (Kru36) lässt sich eine Platzkontinuität von der Spätlatènezeit bis zur Spätantike beobachten. In der

⁵³ Für zehn Siedlungsfundstellen wurden Koordinaten durch Angaben der Flur, einer Straße oder anderer Ortsangaben ermittelt. Im Katalog sind diese Koordinaten durch »~« kenntlich gemacht.

⁵⁴ Die räumliche Nähe mehrerer Fundstellen zueinander macht eine Zusammengehörigkeit zu einer antiken Siedlungsstelle wahrscheinlich. Fundplätze, die über 150 m voneinander entfernt liegen, werden nicht ohne Weiteres zu demselben Komplex gerechnet. Es besteht auch bei geringem Abstand die Möglichkeit, dass eine Straße zwei gegenüberliegende Gehöfte trennte.

⁵⁵ Oesterwind 1989, Karten 2-3. – Bockius 1992, Karten 6-7. – Grabgärten, die durch Luftbilder bekannt sind, lassen sich zeitlich nicht genau einordnen. Eine Datierung in die Spätlatènezeit wäre theoretisch möglich.

⁵⁶ Weitere Siedlungsplätze werden durch eine Reihe von Bestattungen im Tuffrevier angezeigt.

⁵⁷ Die Bearbeitung des Materials von Kruft »Am Kendel« und »Neuwiese«/»Bruchgarten« musste aufgrund des Umfangs ausgeklammert werden.

Siedlung »Am Kendel« belegen viele Pfostenspuren eine Vorgängerbebauung in Holz-Erde-Konstruktion, die teilweise eine Konkordanz mit den darauffolgenden Steinfundamenten aufweist (Taf. 22). Die Grundrisse der Steinbauphase stellen sich wie folgt dar: Es wurden Teile einer Umfassungsmauer und eines Querriegels freigelegt, der das Hofareal in zwei Bereiche unbekannter Größe teilte. Im nördlichen Abschnitt lag ein frei stehendes, langrechteckiges Gebäude (ca. 12,0 m × 8,0 m), an das ein Keller (ca. 3,5 m × 4,6 m) anschloss und das durch einen zusätzlichen Raum (ca. 3,6 m × 5,2 m) erweitert wurde. Der Grundriss erinnert an die Risalitarchitektur von Villen-Hauptgebäuden, weshalb der Bau in der Grabungsdokumentation als Hauptgebäude angesprochen wurde. Durch die hangbedingte Erosion waren teilweise nur noch geringe Reste der Fundamentierung erhalten. Drei langrechteckige Räumlichkeiten (max. 11,3 m × 7,9 m) waren von der südlichen Seite an den Querriegel angebaut⁵⁸. Eine Interpretation als streifenhausartige Architektur ist möglich. Ausschnitte weiterer Mauerzüge mit anderer Ausrichtung und partieller Überschneidung belegen mindestens eine Zweiphasigkeit der Steinbauphase⁵⁹. Nach der Interpretation von H.-H. Wegner entwickelte sich das spätlatènezeitliche Gehöft während der Römerzeit zu einem Betrieb, der im Tuffsteingewerbe durch Abbau und Bearbeitung tätig war⁶⁰. Diese These wird durch sehr viel Tuffkleinschlag innerhalb zweier Räume, Halbfabrikate aus Tuffstein und überdies durch den Fund eines halbfertigen Reliefs aus Muschelkalk mit Darstellung einer Göttin, wohl einer Venus (Kru7.0.1 – Taf. 21), gestützt⁶¹. Dies belegt eine Steinmetzwerkstatt, die nicht nur Tuffstein, sondern offenbar auch ortsfremde Gesteine bearbeitete. Die Siedlung »Bruchgarten«/»Neuwiese« (Taf. 38) liegt zwischen der südlich verlaufenden Straße Mayen-Andernach und dem Krufter Bach am südlichen Rand des Tuffreviers. Bimsabbaubegleitend wurden die Befunde 1982 und 1987-1994 dokumentiert. Von drei anderen Fundstellen (Kru3; Kru14; Kru34) in nächster Nähe stammt siedlungsanzeigendes Material, das weitere Anhaltspunkte für die Ausdehnung dieses Komplexes gibt. Die Strukturen liegen am leicht nach Nordosten abfallenden Hang am Krufter Bach. Innerhalb einer Grube wurde ein Maskenakroter (Kru35 – Taf. 37) eines repräsentativen Grabmals aus Sandstein gefunden, das in Sichtweite zur Straße gestanden haben dürfte und somit Anhaltspunkte für die maximale Ausdehnung der Bebauung in Richtung (Süd-)Westen gibt. Auf einer Fläche von 9-11 ha wurden Mauerzüge und unzählige Gruben und Pfostengruben dokumentiert. Im Abstand von über 200 m befanden sich der quadratische Keller und drei, teilweise erfasste, streifenhausartige Gebäude. Die Strukturen sind aufgrund der Unvollständigkeit mit Vorsicht zu interpretieren, jedoch scheint es sich nicht um eine Villa, sondern eher um einen kleinen *vicus* mit steinverarbeitendem Werkstattareal zu handeln⁶².

Auf eine außergewöhnliche Siedlung im Tuffrevier deutet eine zweitverwendete Bauinschrift (Kre28.1.1 – Taf. 15) hin, die mit den Soldatenunterkünften in Verbindung stehen könnte⁶³. Zumindest weist die Formel »*sub cura*« auf eine offizielle Weihung der römischen Verwaltung hin. Ein Indiz für die Unterkunft der in den Bergwerken eingesetzten Soldaten im benachbarten Kretz liefert ein gestempelter Ziegel der 1. Legion Minervia (Kre1), deren Tätigkeit in Tuffbergwerken durch Marken auf Bauquadern und Werkzeugen während trajanischer bis hadrianischer Zeit in Kruft nachgewiesen ist (Kru24.6)⁶⁴.

Auf einer Strecke von 6 km liegen im Bergwerksrevier mindestens sechs Nekropolen (Beil. 1)⁶⁵, die auf die Straße ausgerichtet waren. Die weitestgehend unbekanntesten Siedlungen dieser Gräberfelder lagen wahrscheinlich links und rechts der Straße, wo forschungsgeschichtlich bedingt eine große Informationslücke

⁵⁸ Das zeitgleiche Bestehen architektonisch ebenso unterschiedlicher Gebäude ist beispielsweise im *vicus* von Bliesbruck nachgewiesen: Petit 2012, Abb. 8, Phase IIa-b.

⁵⁹ Giljohann 2012, 253-254 Abb. 4-5.

⁶⁰ Wegner 2007, 423.

⁶¹ Siehe unpublizierte Unterlagen in den Ortsakten, GDKE Koblenz.

⁶² Die Bearbeitung durch Dr. C. Jost (GDKE Koblenz) erfolgt in Kürze.

⁶³ Die offizielle Formulierung »*sub cura*« findet zahlreiche Parallelen bei Weihungen und Stiftungen von Beamten oder Militärs: siehe antiquarischer Teil.

⁶⁴ Vgl. zur Abbautätigkeit der 1. Legion in den Bergwerken in Kruft: Schaaff 2015, 182; 2012, 14.

⁶⁵ Fundstellen von Nekropolen aus dem Tuffrevier: Kre6; Kre15; Kre28; Kre35; Kru9; Kru27; Pla15.

besteht. Hinweise auf das Niveau der Siedlungsstellen liefern neben den wohlhabend bis reich ausgestatteten Gräbern auch Fundstellen mehrerer Wasserleitungen (siehe Kapitel Wasserversorgung), die aus nördlich gelegenen Quellen frisches Trinkwasser zu mindestens zwei Siedlungen im Bergwerksrevier transportierten.

Villae rusticae

Zum Aussehen der Villenanlagen im Arbeitsgebiet liefern archäologische Funde und Luftbilder entsprechende Informationen, die mehrheitlich zwischen 1962 und 1964 hauptsächlich auf dem Gemarkungsgebiet von Ochtendung gemacht wurden⁶⁶. Geophysikalische Untersuchungen sind in der Vergangenheit nicht durchgeführt worden. Heute würden diese sowie neue Befliegungen nur noch Ergebnisse in kleinräumigen Arealen versprechen, da der Bimsabbau die Landschaft schon weitestgehend verändert hat.

Von keinem der Siedlungsplätze liegt ein Gesamtplan der Anlage vor. Es gibt einzelne Hausgrundrisse, die in jüngerer Zeit bimsabbaubegleitend beobachtet wurden, und ältere Grabungsdokumentationen aus der Zeit vor dem 2. Weltkrieg.

Zwei kleine Strehofanlagen liegen südlich des Loehbachs in Ochtendung (Och14; Och17). Schon bei Ausgrabungen 1885 wurden ein Hauptgebäude von etwa 29 m × 11,5 m und zwei Nebengebäude in Teilen freigelegt (Och17 – **Taf. 71**). Das Hauptgebäude hat einen dreigeteilten Grundriss mit einem größeren zentralen und seitlich anschließenden, kleineren Räumen sowie einer Hypokaustheizung im Bereich des westlichen Gebäudeflügels, wo vermutlich die Therme lag (Zentralhof-Typ). Zahlreiche Vergleiche dieses Bautyps sind aus Nieder- und Obergermanien bekannt⁶⁷. Unter anderem ist das Hauptgebäude der Villa Hambach 132 vergleichbar, wo sich an gespiegelter Seite der Badetrakt befand⁶⁸. Von der Struktur her vergleichbare Gebäude wurden in Lothringen, z. B. Metz »Sébastopol«, gefunden. Aufgrund der Ausstattung wurden sie als Wohngebäude angesprochen und wegen ihrer Lage in der *pars rustica* als Sklaven- oder Angestelltenunterkunft interpretiert. Die Hauptverbreitung dieses Bautyps liegt in Lothringen im 2. Jahrhundert⁶⁹. Bei der nahe gelegenen Axialvilla Thür »Fraukirch« (Lkr. Mayen-Koblenz) sind mindestens drei Gebäude dieser Art in der *pars rustica* von Luftbildern bekannt⁷⁰. Das westliche Nebengebäude der Villa in Ochtendung hatte eine Größe von etwa 12,8 m × 9 m. Das andere, nur teilweise erfasste Gebäude war 6 m breit und über 10 m lang. An der Schmalseite sind zwei kleine Räume freigelegt worden, von denen einer offenbar über eine Y-förmige Kanalheizung verfügte, die sonst typischerweise in Bauphasen des 3. und 4. Jahrhunderts angebracht werden⁷¹. Über die Funktion des Baus liegen keine Informationen vor. Spolien eines Pfeilergrabmals mit geschupptem Pyramidaldach aus Kalkstein, vermutlich des 2. Jahrhunderts, waren im Wohngebäude verbaut. Dies deutet auf Aufbaumaßnahmen hin, die im späten 3. oder 4. Jahrhundert stattgefunden haben könnten⁷².

Knapp 800 m nördlich wurde eine weitere kleine Villa auf Luftbildern von 1964 und 2011 festgehalten (Och14 – **Taf. 69**). Das Hofareal von etwa 1 ha liegt parallel zum nördlich abfallenden Hang direkt am Loehbach. Das Hauptgebäude hat eine Größe von 23 m × 18 m. Es sind weitere Strukturen von mehreren Nebengebäuden zu erkennen. Gegenüber dem Haupthaus liegt am westlichen Ende des Hofes das größte

⁶⁶ Die Villen-Struktur in Ochtendung kann höchstens bedingt auf den Rest des Arbeitsgebietes Rückschlüsse liefern, da im Bereich der Landnutzung Unterschiede bestanden. Diese Fundstellen liegen rechts der Nette, diametral entgegen der Region mit den Tuffvorkommen. Ochtendung ist daher mehr mit dem Maifeld in Verbindung zu sehen.

⁶⁷ Vgl. Gutshof Bennwill (Kt. Basel-Land/CH): E. Ettliger, Die Kleinfunde der römischen Villa von Bennwill. Tätigkeitsber. Naturforsch. Ges. Baselland 16, 1946, Abb. 2.

⁶⁸ Brüggler 2009, 19 Abb. 17, 9-10.

⁶⁹ Gazenbeek/Laffite 2012, 376-377 Abb. 8.

⁷⁰ Baur 2012, Abb. 2.

⁷¹ Brüggler 2009, 24 Abb. 8, 11.

⁷² Vgl. Duppach-Weiermühle, Gebäude IV: Henrich 2010, 159.

Nebengebäude mit 22,5 m × 14,5 m. Zwei langrechteckige Nebengebäude sind wohl als Wirtschaftsgebäude anzusprechen und haben Größen von 11 m × 13 m bzw. 19 m × 10 m. Ein größerer Komplex mit mehreren Räumen liegt nördlich des Hauptgebäudes. Soweit sichtbar haben die Strukturen eine Ausdehnung von 28 m × 10 m. Weitere einzelne Fundamente verteilen sich im Innern des Hofes. Ein nur 7 m × 5,5 m großer, L-förmiger Grundriss wird als Keller interpretiert. Nur 90 m hinter der westlichen Mauer, die Teil der Hofumfassungsmauer gewesen sein dürfte, gibt es weitere rechtwinklige Strukturen, die wahrscheinlich von Grabmälern stammen. Ob alle Strukturen derselben Zeitstufe angehören, ist unwahrscheinlich.

Bei der nächsten Villa etwa 800 m südöstlich am Loehbach (Och27 – **Taf. 81**) ist auf einem Luftbild von 1962 ein Nebengebäude undefinierter Größe zu sehen, das in der Mitte zweigeteilt ist. Massive Fundamente und eine unregelmäßige Außenmauerkante, die im Bewuchs sichtbar ist, deuten auf ein *horreum*, wie sie beispielsweise in der Wetterau in Friedberg oder in Münzenberg-Gambach nachgewiesen sind⁷³. Erst nach der Zerstörung durch den Bimsabbau wurden 1980 am westlichen Teil der untersuchten Fläche bemalter Wandputz, nach A. von Berg wohl vom Badegebäude, und Kellerräume dokumentiert (**Taf. 80**)⁷⁴.

Auf einer Serie von Luftbildern von I. Scollar aus den Jahren 1962 und 1963 sind Teile einer Siedlungsstelle (Och30 – **Taf. 85**) mit Hofumfassung auf einer Fläche von 1 ha zu erkennen. Der Fundplatz liegt westlich der eben genannten Fundstellen in einem Abstand von 600 bzw. 800 m. Die Siedlungsstelle befand sich in einer Mulde, von wo aus das Gelände sacht in westlicher Richtung zur Nette hin abfällt. Auf den Luftbildern ist hauptsächlich der südliche Teil der Hofbebauung zu erkennen. Anscheinend handelt es sich hierbei um einen Baukomplex, bei dem die Gebäude an die Hofmauerreihen gebaut waren. In der südwestlichen Hofecke befindet sich das Hauptgebäude mit einem Atrium und zwei asymmetrischen östlich vorspringenden Eckrisaliten (ca. 30 m × 25 m). Ein weiterer Annex befand sich etwa mittig an der südlichen Gebäudeseite. Im Abstand von 55 m liegen auf der östlichen Hofseite, durch eine Mauer getrennt, weitere kleinteilige Mauerstrukturen mehrerer verschachtelter Räume (22 m × 15 m). Zwischen beiden Gebäuden liegt in der Hofmitte ein quadratisches Gebäude mit einer nördlichen Gebäudeöffnung (ca. 7 m Seitenlänge). Innerhalb der Hofumfassung befindet sich ein Nebengebäude mit Dreiteilung, dessen Front 9 m lang ist und dessen Seitenlänge mehr als 11 m beträgt. Südlich des Hofkomplexes liegt ein quadratisches Gebäude innerhalb einer oktogonalen Mauer umgeben von drei Kreisgräben. Der Bau könnte ein spätantiker Befestigungsbau (*burgus*) sein, was ohne Ausgrabung nicht beweisbar ist⁷⁵. Das Luftbild und wenige Streufunde ermöglichen keine eindeutige Ansprache der Anlage als *villa rustica*. Möglich wäre beispielsweise ein lokales Heiligtum, wenngleich das geringe Fundmaterial (mindestens bis zweite Hälfte des 4. Jhs.) nicht auf einen kultischen Charakter der Anlage hindeutet. Hinweise könnten der Hofbezirk und das Peristylhaus sein, das in der Größe und Struktur vergleichbar mit der *mansio* des Quellheiligtums »Wallenborn« bei Heckenmünster (Lkr. Bernkastel-Wittlich) ist⁷⁶.

Alle weiteren bekannten Hausgrundrisse aus der Pellenz gehören vermutlich zu Villen-Nebengebäuden. Teile einer Siedlungsstelle wurden im Ortskern von Nickenich bei Bauarbeiten entdeckt. Der Raum Ni6.1 (**Taf. 40**) hatte eine Länge von 6,8 m und war mit einer Bodenleiste in Form eines Viertelrundstabs ausgestattet, die gewöhnlich in Wasserbecken, z. B. in Thermenanlagen, oder auch in Absetzbecken von Wasserleitungen vorkommen⁷⁷. Zwei weitere Kellerräume von 4 m × 4 m (Tri3) bzw. 5 m × 3 m (Ni13.1 – **Taf. 45**)

⁷³ Lindenthal 2007, 29 Abb. 11, 43 F. 75 C.

⁷⁴ von Berg/Wegner 1990, 330.

⁷⁵ Für den freundlichen Hinweis wird Peter Henrich sehr gedankt. – Vgl. Henrich 2015, 177-185. – Vgl. Befestigungsbau einer Villa in Rheinbach-Flerzheim: M. Gechter, Vom 1. bis 5. Jh. Der römische Gutshof der Secundini bei Rheinbach-Flerzheim, Rhein-Sieg-Kreis. Das Rheinische LandesMuseum Bonn 1986/2, Abb. auf S. 18.

⁷⁶ Vgl. Binsfeld 1969, 253 Abb. 9. 21.

⁷⁷ Ein ähnlicher Befund kam in Obermendig (Lkr. Mayen-Koblenz) zutage. Die Kanten eines etwa 3,6 m breiten Badebeckens waren mit einem Viertelrundstab abgedichtet: von Berg/Wegner 1995b, 499 Abb. 83.

sind bekannt, weiterhin ein größeres Gebäude von 17 m Seitenlänge (Och5 – **Taf. 57**). Die Mauerstärke bei diesen Gebäuden liegt bei 0,6 m (Ni6.1; Tri3) bzw. ca. 0,7 m (Ni13; Och5) oder 0,9-1,0 m (Ni6 – **Taf. 40**).

Ausstattung

Als Baumaterial für Gebäude in der Pellenz wurde grundsätzlich jedes lokal anstehende Gestein verwendet. Bei neun Fundstellen gibt die Dokumentation Auskunft über das verwendete Baumaterial im Fundamentbereich; das aufgehende Mauerwerk ist nie erhalten gewesen. Am häufigsten wurde Tuff in Kombination mit anderen Steinen beim Hausbau benutzt (Kru7; Kru34; Ni13; Saf15; Tri3). Zum Beispiel fanden auch Grauwacke und Schiefer Verwendung (Ni13; Och5; Och27; Saf15; Tri3). Basalt wurde offenbar nur unweit der Steinbrüche als Baumaterial verwendet (Tri3). Bei Treppenstufen kamen z. B. große Tuffquadern zum Einsatz (Ni13; Tri3). Spuren von Flechtwerk auf der Rückseite von Wandverputz belegen Fachwerkbau (Ni6.1.10), der vermutlich häufig über einer Steinfundamentierung errichtet wurde.

Die Dachdeckung der Gebäude mit Ziegeln war in der Pellenz weitverbreitet (Kre1; Kre3; Kru6; Ni13; Ni22; Ni36; Och5; Och10; Och17; Och18; Och23; Och26; Och32; Och36; Och43; Och44; Pla6; Pla30; Saf11; Saf15; Tri3; Wel5). Eine Mischung aus Dachziegel- und Dachschieferschutt wurde ein Mal in Plaidt (Pla30) dokumentiert. Eine reine Dachschieferdeckung besaß ein Villen-Nebengebäude in Ochtendung (Och5).

Zur Ausstattung der einzelnen Gebäude liegen nur geringe Erkenntnisse vor: Wandbemalung ist an vier Fundplätzen nachgewiesen (Ni6.1.5-15 – **Taf. 41**; Ni13; Och27 – **Taf. 80**). Zur Thermenanlage oder zum Hauptgebäude gehörte wahrscheinlich der bunt bemalte Wandverputz von der Villa »Auf der Frühmess« (Ni6) in Nickenich. Neben braun- und weinroter gab es auch hellblaue Bemalung, u. a. auf einem Stück Verputz in gewölbter Form (Ni6.1.10), das von einer Apsis oder einer Deckentonne stammt⁷⁸.

Vegetabile Wandmalerei und verschiedenfarbige Bänder schmückten die Räume der benachbarten Villa (Ni13).

Wie die Fußböden der Gebäude ausgestattet waren, lässt sich kaum rekonstruieren, da meistens das römische Laufniveau bereits zerstört war. Unregelmäßige Schieferplatten wurden z. B. als Bodenbelag verwendet (Saf15; Tri3). Reste von einer dicken Estrichschicht wurden in der Therme unterhalb der Kirche in Nickenich gefunden (Ni6.1.16 – **Taf. 41**).

Wenngleich davon ausgegangen wird, dass verglaste Fenster die Regel darstellten, belegt dies nur ein einziger Fund eines kleinen Fragmentes Fensterglas, der als Streufund im Bereich der Villa »Emminger Hof« in Ochtendung zutage kam (Och18.0b.11)⁷⁹.

WASSERVERSORGUNG

Wasserleitungen:

Graben: Kre2 (**Taf. 1**); Saf21 (**Taf. 105**); Saf9.3

Qanat: Kre13; Ni10 (**Taf. 44**); Ni15 (**Taf. 46**); Ni32; Pla31 (**Taf. 95**); Pla35 (**Taf. 95**); Saf9.1-2; Saf11; Saf17

unbekannt: Ni3; Ni21; Ni31; Och6; Och33; Och39 (**Taf. 87**); Pla9; Pla16 (**Taf. 93**); Pla20; Pla24; Saf13

Brunnen: Kre20; Kru7 (**Taf. 22**); Och33 (römisch?); Saf18; Wel4

⁷⁸ Vgl. mehrere Räume mit Deckentonnen, u. a. ein Korridor in der *villa rustica* »Am Silberberg« in Bad Neuenahr-Ahrweiler: Goßgräfe 1995.

⁷⁹ Vgl. Goethert-Polaschek 1983b, 259-260.

Die Nähe zu Flüssen war für die römischen Siedlungen in der Pellenz nicht zwingend notwendig, da Trinkwasser ohnehin aus Brunnen oder aus Quellen bevorzugt wurde, das durch unterirdische Wasserleitungen herangeführt wurde. Zwischen 1927 und 2006 wurden im Bearbeitungsraum 22 Fundstellen von Wasserleitungen, in 85 % der Fälle beim Bimsabbau, gefunden. Mit Abstand sind hier die meisten Wasserleitungen in einer ländlich besiedelten Region in Deutschland bekannt. Dies ist wohl forschungsstandbedingt, da die langen Profile der Bimsgruben die Auffindung der Leitungen ermöglichten⁸⁰. Mehrere Wasserleitungsbeefunde aus der Pellenz wurden bereits 1961 von Josef Röder publiziert⁸¹. Seitdem haben sich die Fundstellen fast verdoppelt. Eine Kartierung der Fundplätze kann erstmals mit bekannten Siedlungsfundstellen kontextualisiert werden (**Beil. 1**).

In Qanatbauweise wurden die meisten Konstruktionen (Stollenleitungen) unter oder in den Bimsschichten installiert, wodurch das Wasser auch entgegen dem natürlichen Gefälle geleitet und Verdunstungsverluste oder das Gefrieren des Wassers verhindert werden konnte⁸². Die Schwierigkeit beim Tunnelbau war eine gleichmäßige Steigung zu erreichen und die Ausrichtung zum nächstgelegenen Tunnel beizubehalten. Es wurde versucht, das völlige Verfehlen des entgegenkommenden Tunnels durch das schräge Auffahren bei der Baulose zu verhindern⁸³. Rechtwinklige Knicke in Wasserleitungstunneln bezeugen dennoch das gelegentliche Misslingen dieser Maßnahmen⁸⁴.

In den meisten Fällen wurde die Leitung von unten und an den Seiten von Ton ummantelt bzw. in den natürlich anstehenden Ton verlegt, um Wasserverlust auf den langen Strecken zwischen der Quelle und der Siedlung zu vermeiden⁸⁵.

Wie einige Befunde gezeigt haben, wurden die Schächte der Qanatwasserleitungen nach dem Einbau der Leitung offen gelassen und auf der Oberfläche durch Steinplatten verschlossen. Bislang wurde ihre Funktion stets als Kontrollschächte interpretiert⁸⁶. Es ist jedoch möglich, dass sie auch zur Entnahme von Wasser dienten⁸⁷.

Die Führung der Leitungen wurde meist aus einer Kombination von Tuffstein und Schiefer gebaut. In den meisten Fällen dienten Schieferplatten für den Boden und die Abdeckung, während Tuffquader die Seiten flankierten. 1927 wurde eine Wasserleitung in der Flur »Römerbour« (übersetzt: Römerbrunnen) gefunden (Och6), deren »Rinnsteine« 2,2 m lang, 0,48 m breit und 0,32 m hoch waren. Wahrscheinlich handelt es sich bei den »Rinnsteinen« um zugeschlagene Tuffsteinquader, wie sie auch bei einer Wasserleitung in Miesenheim beobachtet wurden⁸⁸. Als Abdeckung dienten in Ochtendung Schieferplatten⁸⁹. Bei der genannten Größe und dem Mindestgewicht von 1,5 t pro Kubikmeter Tuff wog jedes Element dieser Leitung über 350 kg. Bei drei Fundstellen wurde eine oberflächennahe Leitung in einem offenen Graben verlegt (Kre2; Saf21: in 1 m, Saf9.3: 2,2 m Tiefe). Der Kanal hatte bei der Fundstelle Saf21 einen Durchmesser von nur 8 cm × 6 cm und lag in einer dicken Tonummantelung, der vor Wasserverlust schützte (**Taf. 105**). Aus Holzbrettern, die durch Bleimuffen verbunden und von Schieferplatten und Tuffsteinen abgedeckt wurden, war die Leitung gebaut. Der Kanal Saf9.3 war mindestens doppelt so groß und führte bei der Auffindung 1961 noch etwas Wasser. Bleiverbindungen wurden hier nicht vermerkt. Als Abdeckung dienten auch Schieferplatten.

⁸⁰ Da sich auch in anderen Forschungsgebieten die Wasserleitungs-Fundstellen mehren, wird nicht davon ausgegangen, dass die Pellenz eine Ausnahme im ländlich besiedelten Raum darstellt; z. B. Therme mit Tonrohr-Wasserleitung (Mitte 1. Jh.; Neubau: erste Hälfte 2. Jh.) der Villa von Alt-Inden: Dodt/Päffgen 2010, 169-180 Abb. 1. 4. 8. 15. – Entlang der Mosel sind zwischen dem Neuwieder Becken und Trierer Land einige Qanatwasserleitungen bekannt: Kremer 1999, 37-50.

⁸¹ Röder 1961b.

⁸² Tiefe der Wasserleitungen: 3,7 m (Ni10); 4 m (Ni32); 9 m (Pla35); 9,6 m (Kre13).

⁸³ Grewe 1998, 5.

⁸⁴ Röder 1961b, 219.

⁸⁵ Röder 1961b, 222.

⁸⁶ Vgl. Einstiegsschächte der Kölner Eifelwasserleitung: Grewe 2012, 293.

⁸⁷ Vgl. Kanitz 2010, 349.

⁸⁸ Röder 1961b, 222 Abb. 3.

⁸⁹ Hagen 1931a, 267 Anm. 2.

Eine feinchronologische Datierung der Wasserleitungen ist nicht möglich. Es ist anzunehmen, dass die technisch anspruchsvollen und einer etruskisch-römischen Ingenieurstradition folgenden Qanatleitungen mit der Ausbauphase der Villen in Stein erbaut wurden. Bei der Protovilla von Alt-Inden (Kr. Düren) sorgte zu dieser Zeit noch ein Brunnen für die Wasserversorgung, bevor erst in severischer Zeit eine Qanatleitung gebaut wurde⁹⁰.

Im Zuge der Monumentalisierung der Wohn- und Wirtschaftshäuser wurden oft auch Zierteiche und vor allem Thermen gebaut, die eine Zuleitung von immensen Wassermengen notwendig machten⁹¹.

Die hohe Konzentration von Wasserleitungen im nördlichen Bereich des Arbeitsgebietes kann nicht durch den Forschungsstand allein erklärt werden, sondern dürfte die realen Verhältnisse grundsätzlich darstellen. In den Genuss von frischem Quellwasser in einer Therme oder einem Teich mit Springbrunnen werden nur wohlhabende Familien gekommen sein. Der Bau einer Wasserleitung musste durch erfahrene Fachleute ausgeführt werden, die von den jeweiligen Gutshofbesitzern beauftragt werden mussten. Die Wasserversorgung der Bevölkerung war nicht in staatlicher Verantwortung. Obwohl es seit Augustus ein Amt des *curator aquarum* in Rom gab, das unter Trajan durch den bekannten Sectus Iulius Frontinus bekleidet wurde, war die Trinkwasserwirtschaft außerhalb Roms in der Hand der jeweiligen Magistrate⁹². Nur in einigen großen Städten (z. B. Statthaltersitzen) ist der Kaiser als Stifter der Wasserleitung bekannt. Als Erbauer sind hier Einheiten der Legionen auf Bauinschriften genannt⁹³.

Aufschlussreich ist die Beobachtung, dass die meisten Leitungen zwischen den Tuffbergwerken und dem heutigen Stadtgebiet von Andernach liegen und somit eine wohlhabende Bevölkerung hier erkennbar werden lassen, wenngleich kein Gutshof in seiner Ausdehnung und Komplexität bekannt ist. Jedoch sprechen auch die reichen Bestattungen entlang der römischen Hauptstraße (nachgewiesen in den Phasen 2 und 3 sowie in Phase 6) hier für einen reichen Gutshofbesitzer.

In der westlichen Vulkaneifel wurden fünf Wasserleitungen aus Tonrohren baubegleitend beobachtet. In der Villa bei Birgel wurden »Röhren aus Sandstein« dokumentiert, die, so vermutet Henrich, dieselbe Abflussfunktion wie die der Villa von Altforweiler (Lkr. Saarlouis) hatten⁹⁴. Eine weitere Leitung in Stollenbauweise mit einer Höhe von 1,3 m wurde bei Derscheid in den anstehenden Fels gehauen vorgefunden⁹⁵. Mangels Dokumentation sind weder Verlauf noch Datierung gesichert, jedoch ist die Zuweisung in römische Zeit durch den Vergleich mit der Wasserleitung der Villa von Mehring wahrscheinlich⁹⁶.

Nur vier Brunnen sind aus der Pellenz bekannt. Von diesen hatte der Brunnen der Bergmannssiedlung »Am Kendel« eine Tuffsteinmauerung und wurde als Einziger fachgerecht ausgegraben und dokumentiert (Kru7 – Taf. 22). Die Aufarbeitung der Ausgrabung steht noch aus.

Einen interessanten Befund stellt auch ein 14 m tiefer Brunnen innerhalb eines Tuffbergwerks dar, in dem eine Bronzekanne 1869 gefunden wurde (Kre20). Der Verbleib ist nicht bekannt.

⁹⁰ Dodt/Päffgen 2010, 180.

⁹¹ Vgl. langovaler Zierteich mit Aquäduktwasserleitung(?) der Axialhofvilla von Mendig »Lungenkärchen«: Grünewald 2012, 166 Abb. 6.

⁹² Eck 2007, 28. 32.

⁹³ z. B. in Caesarea Maritima (heutiges Qesaria/IL) oder in Jerusalem: Eck 2007, 26.

⁹⁴ Henrich 2006, 30. – Vgl. Maisant 1990, 18 Abb. 7.

⁹⁵ Henrich 2006, 30.

⁹⁶ Henrich 2006, 30. – Vgl. Kremer 1999, 37-50; 2001, 127-142.

HÖHENBEFESTIGUNGEN

Innerhalb des Arbeitsgebietes liegen zwei (Trimbs/Welling = Wel2; Ochtendung = Och44) von vier bekannten spätantiken Höhenbefestigungen, die auf exponierten Lagen an der Nette gebaut wurden. Unlängst wurde die Funktion der »Nettekette« durch Angelika Hunold in der monografischen Publikation der Mayener Höhenbefestigung auf dem Katzenberg im Kontext der Höhenbefestigungen in Nordgallien vorgelegt, weshalb hier nur ergänzend Stellung genommen werden soll⁹⁷. Die Befestigung von Polch-Ruitsch liegt südlich der Nette zwischen den beiden oben genannten außerhalb des Arbeitsgebietes⁹⁸. Zwischen Polch und Ochtendung besteht eine Lücke von 4 km, wo mindestens eine weitere Befestigung zu erwarten wäre, da weder akustische noch optische Signalgebung über diese Distanz möglich war. Diese fehlende Höhenbefestigung könnte sich auf einem Sporn rechts der Nette (Och42; ca. 260 m ü. NN, **Karte 9**) befunden haben, wo eine Münze des Magnentius (350/351) gefunden wurde. Diese Stelle ist die höchste Erhebung zwischen Ochtendung (150 m ü. NN) und Polch-Ruitsch (180 m ü. NN).

Die bislang nur in geringer Anzahl bekannten Lesefunde aus dem Bereich der Höhenbefestigung Trimbs/Welling werden in die erste Hälfte des 4. Jahrhunderts datiert. Vermutlich würden weitere Prospektionen umfangreicheres Fundmaterial aus dem gesamten 4. Jahrhundert erbringen, wie es bei den anderen Teilen der sog. Nettekette der Fall ist⁹⁹. Der Fund eines militärischen Pferdegeschirrbeschlages (Och20.0.8 – **Taf. 76**) des 3. Jahrhunderts aus Ochtendung kann als erster Hinweis auf die Anwesenheit von Militär vor dem 4. Jahrhundert gewertet werden. Ob dieser von dem Areal der Höhenbefestigung »Wernerseck« stammt, ist nicht sicher, jedoch unterstützt dieser Fund die Ansicht von Angelika Hunold, dass die Höhenbefestigungen ohne regionale Einschränkung wahrscheinlich von Anfang an militärisch gewesen sind¹⁰⁰.

Prägungen des 4.-5. Jahrhunderts wurden nach Gilles bei Begehungen der Höhenbefestigung »Wernerseck« gefunden. Gürtelteile und eine Geschossspitze belegen die Anwesenheit mit militärischer Besetzung¹⁰¹.

GRÄBER

Brandgräber

106 Gräber der 153 bekannten römischen Bestattungen sind Brandgräber, die in der Regel zwischen dem 1. und 3. Jahrhundert angelegt wurden (**Beil. 1**)¹⁰².

Um einen möglichst detaillierten Einblick in die Grabsitten im Bearbeitungsgebiet zu gewinnen, wurden die zur Verfügung stehenden Informationen nach Möglichkeit weitestgehend differenziert¹⁰³. Dabei wird dem

⁹⁷ Zu der sog. Nettekette: Hunold 2011a, 284-294.

⁹⁸ Zu Polch-Ruitsch: Hunold 2011a, 286-290. – Haberey 1948, 439-448.

⁹⁹ Hunold 2011a, 291.

¹⁰⁰ Zur Frage des zivilen Ursprungs der nordgallischen Höhenbefestigungen im späten 3. Jh. mit Abbildung eines typgleichen Beschlages aus Vireux-Molhain: Hunold 2011a, 386-390 Abb. 228, 16.

¹⁰¹ Hunold 2011a, 291. – Gilles 1985, 175-176; 2008, 112. 117 Tab. 5. – Schmidt u. a. 2001, 9-121.

¹⁰² Die Anzahl der Gräber in der Pellenz ist aufgrund von Streufunden oder gestörten Befunden nicht exakt anzugeben.

Zum Teil konnte auf mehrere Gräber, durch die Datierung der Lesefunde unterschiedlicher Phasen, geschlossen werden. – Spätantike Brandgräber: Och9.14: spätes 4./5. Jh. Och28.1-2 – erste Hälfte 4. Jh. Och28.3 – um 400.

¹⁰³ Das Gräberfeld Trimbs »Rübenstück« (Tri2) bietet für die frühe römische Kaiserzeit das umfangreichste Material und die beste Dokumentation. Daraus sind Ergebnisse für die Bestattungsbräuche dieser Familie zu ziehen. Rückschlüsse auf die Praktiken in der gesamten Region sind ohne neue aussagekräftige Fundstellen nur bedingt möglich.

Schema zur Terminologie provinzialrömischer Brandgräber von Clive Bridger gefolgt¹⁰⁴. Das erste Kriterium ist der Ort der Verbrennung. Bis auf vier bekannte *busta*¹⁰⁵ in der Pellenz wurden die Toten auf allgemeinen Verbrennungsplätzen (*ustrinae*) verbrannt. Zur Strukturierung folgt danach die Art der Aufbewahrung des Leichenbrandes. Darüber hinaus spielen das Vorhandensein der Scheiterhaufenrückstände (Brandschutt) und der Zustand des Grabinventars eine Rolle. Wenn der Leichenbrand nicht vom Brandschutt getrennt wurde, wird dies als Brandgrubengrab (BGG) bezeichnet. Die Beigaben weisen Brandspuren und eine kleinteilige Fragmentierung vom Scheiterhaufenbrand auf. Von einem Brandschüttungsgrab (BSG) wird gesprochen, wenn der Leichenbrand ausgelesen wurde und in einer Konzentration, aber ohne ein Urnengefäß vorliegt. Zu berücksichtigen ist dabei, dass Behältnisse aus organischem Material bei der Ausgrabung nicht erkannt worden sein können. Die Urnengräber können differenziert werden durch das Vorhandensein oder Nichtvorhandensein von Brandschutt. Als Ergänzung für die in der Pellenz häufig vorkommenden Tuffaschenkisten- oder Schieferplattengräber, die zur Kategorie der Urnengräber gezählt werden können, kann weiter zwischen der Verwendung von Urnen aus Glas oder Keramik innerhalb der Steinkiste und der Nutzung der Kiste selbst als direktes Aschengefäß unterschieden werden.

Mit 29 Bestattungen ist bei den meisten der Brandgräber zwischen dem 1. und frühen 5. Jahrhundert in **Urnen** beigesetzt worden (Kre27; Ni16; Ni27.1; Ni30.1; Ni34; Och9.3; Och9.7; Och9.14; Och13; Och16.1; Och28.2-3; Och28.5; Och35.0; Och26.0c; Och26.2; Pla21; Kre35; Saf2; Saf4.1; Saf5.1-2; Saf7; Saf10.0; Saf12.1; Saf20.7; zuzüglich 17 Tuffaschenkistengräber s. u.). Die Dokumentationslage erlaubt nur in einem Fall die Aussage einer Urnenbestattung mit Brandschutt (Tri2.V5) und fünf Mal dezidiert ohne Brandschutt (Tri2.I6-7; Tri2.IV3; Tri2.V1 [F]; Tri2.V1 [B]).

17 Urnengräber konnten anhand des Fundmaterials einer Phase oder maximal zwei Phasen zwischen dem 1. und 3. Jahrhundert zugewiesen werden. Von mindestens zwei Gräberfeldern in Ochtendung stammen Urnenbestattungen, die im 4./frühen 5. Jahrhundert beigesetzt wurden (Och9.14 – **Taf. 68**; Och28.4 – **Taf. 82**).

In zwölf Fällen lag das Material entweder nicht vor oder war chronologisch nicht spezifisch. Aufgrund der überwiegenden Mehrheit von Brandgräbern zwischen dem 1. und 3. Jahrhundert ist eine Zuweisung dieser Gräber in die frühe und mittlere Kaiserzeit wahrscheinlich.

Keramikgefäße dienten überwiegend als Urne, häufig in Form von Töpfen, aber auch Schüsseln (Ni27.1.2 – **Taf. 50**; Saf20.7 – **Taf. 104**). Glatt- und rauwandige Krüge (Saf5; Tri2.I7; Tri2.IV1.2 – **Taf. 127**) und Amphoren (Saf10.0.7) wurden zur Aufnahme des Leichenbrandes genutzt. Im 1. Jahrhundert stellten die Schrägrandtöpfe aus Belgischer Ware (Typ Deru P1, Deru P6/7) typische Urnengefäße dar (Ni29.1 – **Taf. 51**; Ni29.4 – **Taf. 52**; Och26.1.7 – **Taf. 77**; Pla21.0.1 – **Taf. 94**; Saf24.2.3).

Glasurnen wurden sieben Mal, zwischen dem letzten Drittel des 1. und dem 2. Jahrhundert, nachgewiesen. Davon waren mindestens fünf innerhalb von Tuffkisten beigesetzt (s. u.). Ohne nachgewiesene Tuffaschenkiste enthielten nur in zwei weiteren Brandgräbern Glasurnen den Leichenbrand (Ni30.1.1; Och13.1.1).

Die Materialbasis ist für das 2. und besonders für das 3. Jahrhundert deutlich geringer, daher liegen nur punktuell ausreichend Informationen vor, wonach im 2. Jahrhundert z. B. glattwandige Honigtöpfe als Urne (in Schieferplattengrab: Och9.2 – **Taf. 64**; Tuffaschenkistengrab: Och9.1 – **Taf. 63**; mit Steinumstellung: Tri2.V1 [F]) verwendet wurden. Dies hängt mit der Romanisierung und der damit einhergehenden Übernahme der mediterranen Bestattungsbräuche mit standardisierten und reduzierten Grabensembles zusammen, die sich negativ auf die Auffindungschancen auswirken.

¹⁰⁴ Vgl. Bridger 1996, 221 Abb. 64.

¹⁰⁵ Ort der Verbrennung und Beisetzung ist identisch.

	Volumen (l)	Länge (m)	Breite (m)	Höhe (m)
Och9.1	480	1	0,8	0,6
Kre6.1	467,48	1,3	0,62	0,58
Ni29.2	384	0,8	0,8	0,6
Kre15.2	209,5	0,69	0,69	0,44
Tri2.I1	123,12	0,6	0,54	0,38
Ni29.3	94,5	0,7	0,45	0,3
Ni29.4	94,5	0,7	0,45	0,3
Och26.0b	89,23	0,52	0,52	0,33
Kru14.0a.5	67,5	0,5	0,5	0,27
Ni18.1	?	0,6	0,6	?

Tab. 1 Tuffaschenkisten (Volumen und Maße).

Rauwandige Töpfe sind auch mehrfach zwischen dem 1. und frühen 5. Jahrhundert als Urnengefäß nachgewiesen (Kre15.2.9 – Taf. 8; Ni8.1.31 – Taf. 43; Och28.4 – Taf. 82). Auch ein rauwandiger Faltenbecher wurde in einem spätantiken Brandgrab als Urne genutzt (Och9.14 – Taf. 68).

Insgesamt sind 17 **Aschenkistengräber** (Tab. 1; Kre6.1; Kre15.2; Kru6; Kru24.0a; Kru27.2; Ni11; Ni18; Ni29.1-4; Ni35; Och9.1; Och26.0; Och28.1; Pla22.1; Saf20.6; Tri2.0b; Tri2.I1) aus der Pellenz bekannt¹⁰⁶.

In den frühesten Tuffkisten, ab tiberisch-claudischer Zeit, wurden in der Regel Keramikurnen verwendet (Kre15.2; Ni29.1; Ni29.3-4; Och9.1; Saf20.6). Außer in der reichen Doppelbestattung Kre6.1 ist kein Brandschutt in den Tuffkisten dokumentiert. Hier sowie in drei weiteren Gräbern diente eine Glasurne als Leichenbrandbehältnis (Kre6.1.5-6 – Taf. 2; Ni18.1.1; Ni29.2.1 – Taf. 51; Pla22.1.2 – Taf. 94). Große Henkelkannen Typ Isings 51a (Ni29.2.1) und vor allem doppelhenkelige Glasurnen Typ Isings 63 oder Isings 65 (Kre6.1; Pla22.1) waren beliebt. Sie werden in die Zeit zwischen dem letzten Drittel des 1. und dem 2. Jahrhundert datiert.

In drei Fällen wurde der Leichenbrand direkt in der Aschenkiste deponiert (Kru27.2; Och28.1; Tri2.I1). Zusätzlich durch mehrere Schälchen abgedeckt war der Leichenbrand in Grab Tri2.I1. Weiterhin wurden Fragmente von Aschenkisten an drei Plätzen gefunden (Ni11; Ni35; Tri2.0b).

Die meisten Tuffkistengräber stammen aus dem Zeitraum zwischen der flavischen Zeit und dem (frühen) 2. Jahrhundert. Eventuell über das 2. Jahrhundert hinaus ist das Grab Och28.1 mit einem rauwandigen Krug ähnlich dem Typ Niederbieber 62a zu datieren¹⁰⁷.

Die Aschenkisten haben bezüglich ihrer Größe und Form ein relativ breites Spektrum¹⁰⁸: Es gibt kubische und quaderförmige Tuffkisten, die in der Regel eine, selten zwei Kammern (Ni29.1 – Taf. 51) besitzen¹⁰⁹. Für kubische oder quaderförmige Aschenkisten gibt es große und kleine Ausführungen. Die größten Exemplare besitzen ein Volumen von fast einem halben Kubikmeter. Die Proportionen sind stets unterschiedlich, allerdings scheint eine Höhe von 0,6 m angestrebt worden zu sein (Kre6.1; Ni29.2; Och9.1 – Taf. 51). Blöcke von mehr als 0,6 m Tiefe erforderten einen großen steinabbautechnischen Aufwand¹¹⁰. Die kleinen Tuffkisten weisen Näherungswerte von 0,3 m Höhe und Volumen von rund 70-90 l auf (Ni29.3-4; Och26.0b). Noch

¹⁰⁶ Neun Tuffaschenkisten sind in Mayen belegt: Grünwald 2011, 26. – Tuffaschenkisten in Andernach: Gräber 15-16: Oesterwind/Schäfer 1991, 82. 84 (Datierung auf S. 26-27: tiberisch und claudisch).

¹⁰⁷ Aschenkisten wurden in den Gräberfeldern der *vici* von Andernach und Mayen zwischen dem frühen 1. und mindestens der zweiten Hälfte des 3. Jhs. verwendet: Grünwald 2011, 26-27. – Oesterwind/Schäfer 1991, 26-27 (Datierung). 82-84 Gräber 15-16.

¹⁰⁸ Dies bestätigten auch die Untersuchungen zu Aschenkisten und Sarkophagen in Mayen: Grünwald 2011, 28.

¹⁰⁹ Vgl. Zweikammer-Tuffkiste mit angesetztem dritten Teil in Mayen, Grab 16: Grünwald 2011, Taf. 4, 5.

¹¹⁰ Beim Brechen des Steins aus der Wand lag die kürzeste Seite des Objektes in der Tiefe der Tuffschicht. Die Seitenschrote und Keiltaschen zur Ablösung des Quaders mussten die gleiche Tiefe erreichen wie das gewünschte Objekt. Abbautechnisch verursachte eine größere Tiefe als 0,6 m unverhältnismäßig mehr Aufwand an Zeit und Arbeitskraft sowie Materialverlust. Eine Objektseitenlänge von bis zu 2,3 m war bei der Mächtigkeit der Tuffschicht möglich.

kleinere Tuffkisten sind z. B. in Mayen und Köln belegt, wobei Martin Grünewald eine Zweitverwendung von Handquadern aus Bauwerken für die Funde aus Köln in Betracht zog¹¹¹.

Identische Maße haben die nebeneinander gefundenen Aschenkisten Ni29.3 und Ni29.4 (**Taf. 51**). Dies spricht für eine serielle Produktion an dieser Stelle, was sich sonst aufgrund der variierenden Größen und Proportionen nicht erkennen lässt.

Schieferplattengräber sind mit drei Fundstellen relativ selten in der Pellenz vertreten (Och9.2; Tri2.0a; Tri2.13 – **Taf. 124, 1**). Viel häufiger wurden Schieferplattengräber im urbanen Milieu gefunden, was nach Grünewald auf die stärkeren mediterranen Einflüsse zurückzuführen sei¹¹². In Grabgarten I des Gräberfeldes Trimbs »Rübenstück« (Tri2) war die 0,4 m × 0,46 m × 0,42 m große Grube von Tri2.13 durch vier hochkant gestellte Schieferplatten verkleidet. Ein Teller aus Goldglimmerware lag als Flickung vor einer abgebrochenen Schieferplattenecke. Das Grab wird in das letzte Drittel des 1. bzw. in die erste Hälfte des 2. Jahrhunderts datiert. Im Streufundmaterial dieses Gräberfeldes gab es weitere Schieferplatten, die sicherlich von mindestens einem weiteren Grab stammten (Tri2.0a). Ein weiteres Grab mit Schieferplatten lag innerhalb des *tumulus* von Nickenich (Och9.2). Vermutlich handelt es sich dabei um eine frühere Bestattung, bevor der *tumulus* über dem Tuffkistengrab dicht daneben errichtet wurde (**Taf. 62**). Die Schieferkiste war 0,4 m × 0,25 m groß und 0,28 m tief. Die anthropologische Untersuchung des Leichenbrandes ergab, dass hier ein neun Monate altes Kleinkind beerdigt worden war. Die gesiebte Holzkohlenasche befand sich neben mehreren Speise-, Metall-, Glas- und Keramikbeigaben in der Kiste. Als Urne diente ein kleiner Honigtopf.

Gräber mit Steinumsetzung sind nur aus dem Gräberfeld »Rübenstück« in Trimbs bekannt. Um ein *bustum* handelt es sich bei Grab 1 innerhalb des Grabgartens Tri2.IV, dessen Grubenwand im oberen Teil verziegelt war. Der tongrundig-glatte Wandige, als Urne genutzte Krug stand auf der Brandschuttschicht und war von Tuffsteinen umstellt. Im Zwischenraum zum benachbarten Grabgarten Tri2.V war in Grab Tri2.V1 ein Honigtopf (Urne) an drei Seiten von Tuffsteinen und an einer Seite mit Scherben umstellt.

Den Hinweis auf eine Abgrenzung der Grabgrube durch organisches Material wurde nur ein Mal durch kleine Winkel gegeben, die zu einem flavischen **Grab mit Holzverschalung** gehört hatten (Saf20.8). Der Leichenbrand war mit den Scheiterhaufenresten und Scherben verschiedener Gefäße und einer Fibel vermischt (Brandgrubengrab).

Vier *busta* sind auf drei Gräberfeldern in der Pellenz bekannt und werden zwischen tiberisch-claudische und flavische Zeit datiert (Kru9.3-4 – **Taf. 22-33**; Ni8 – **Taf. 42-43**; Tri2.IV1 – **Taf. 126**). Die frühesten *busta* Kru9.3 und Kru9.4 wurden 1933 auf einem Gräberfeld neben anderen Brandbestattungen im Tuffrevier gefunden (**Taf. 22, 2**). Die Grabgruben hatten eine langrechteckige Form mit flacher Grabsohle und waren 1,7 m × 1,0 m × 0,3 m (Kru9.3) bzw. 1,42 m × 0,8 m × 0,2 m (Kru9.4) groß. Die mit 1,42 m verhältnismäßig kurze Grablänge deutet nicht auf eine Kinderbestattung hin und findet sowohl in Mayen als auch in Krefeld-Gellep Parallelen¹¹³. Vom Leichenbrand ist bei beiden Gräbern nichts erhalten¹¹⁴. Um Ustrinen wird es sich nicht handeln, da sowohl verbrannte als auch unverbrannte Funde vorhanden sind und viele zerplatzte Gefäße wieder vollständig zusammengesetzt werden konnten¹¹⁵. Sehr zahlreiche Keramik- und Metall-

¹¹¹ Mayen: Grab 143. Tuffkiste mit 0,3 m Höhe und 0,046 m² Volumen. Grünewald 2011, 308 Taf. 32, 146; 2. Zur Zweitverwendung von Tuffkisten in Köln: Grünewald 2011, 30. – Paffgen 1992b, 112.

¹¹² In Mayen hingegen sind 31 Schieferkistengräber bekannt: Grünewald 2011, 27 Anm. 154. – Gollup 2004, 30.

¹¹³ In Mayen ist nur ein *bustum* bekannt. Obgleich auch Werkzeug nicht unbedingt, wie von Grünewald angenommen, gegen eine Kinderbestattung sprechen muss (Grünewald 2011, 167), sind kurze Grabgruben in Gellep mit anthropologischer Untersuchung hauptsächlich erwachsenen Individuen zuge-

sprochen worden: Pirling 2002, 492 zu Werkzeug, insbesondere Hämmer in Kindergräbern: vgl. Pirling 2002, 518.

¹¹⁴ Auch in Krefeld-Gellep sind nur sehr geringe Reste von Leichenbrand, zwischen 6 und 53 g, festgestellt worden: Pirling 2002, 492. 500. – Wahrscheinlich wurden sie in Kruft bei der Ausgrabung 1933 nicht dokumentiert.

¹¹⁵ Eine Ustrina, die über Jahre hinweg genutzt wurde, hätte zwischendurch geleert werden müssen und würde evtl. einzelne Scherben vieler verschiedener Einäscherungen enthalten, die nicht vollständig zusammengesetzt wären. – Vgl. zahlreiche, dicht gedrängte Ustrinen aus Mainz-Weisenau: Witteyer 1993.

beigaben lagen größtenteils mit Brandspuren in beiden Gräbern. Das Fundmaterial kann in tiberische bzw. tiberisch-claudische Zeit datiert werden (u. a. Terra sigillata-Teller Conspectus 18, und Napf Conspectus 22 [Kru9.3.5-6 – Taf. 24]). Weitere flavische Funde (Schüssel Drag. 37: Kru9.4.14 – Taf. 31) aus Grab Kru9.4 müssen von einer anderen, vielleicht überlagernden Bestattung stammen. Bislang wurde von einem Aufkommen dieser Bestattungsform im Linksrheinischen erst nach der Mitte des 1. Jahrhunderts ausgegangen. In Krefeld-Gellep wurden fast alle der 215 Grubenbusta zwischen dem späten 1. und frühen 2. Jahrhundert angelegt¹¹⁶. Der Zusammenhang des Beginns der neuen Bestattungsform mit dem Zuzug von Soldaten aus dem Osten wurde bereits häufig diskutiert¹¹⁷. Die zwei *busta* aus Kruft stehen räumlich dem Militär nahe, das in den Bergwerken tätig war. Abgesehen von der Grabform entsprechen die Keramikbeigaben dem bekannten Spektrum dieser Region zu der Zeit. Die Bronzegefäße, darunter eine Trifoliarkanne vom Typ Hagenow, sind jedoch ungewöhnlich und zeichnen die beiden Personen als Peregrini mit romanisiertem Habitus aus (Taf. 23. 30)¹¹⁸.

Das *bustum* aus dem Grabgarten IV des Gräberfeldes »Rübenstück« in Trimbs (Tri2) lässt sich zeitlich nicht näher einordnen, da die Funde, abgesehen vom Leichenbrand, während der Aufnahme nicht auffindbar waren. Dokumentiert wurde eine ovale, 1,8 m × 0,7 m große und 0,3-0,4 m tiefe Grube. Ein weiteres Grab aus dem Bezirk lag innerhalb des Umfriedungsgrabens und konnte durch das Fundmaterial in Phase 3 datiert werden. Laut der Beschreibung in den Mayener Fundbüchern enthielt das *bustum* Tri2.IV1 27 Nägel von der Scheiterhaufenkonstruktion. Die Asche war in einem Krug deponiert. Die Kieferknochen und Zähne waren wohl die eines adulten Individuums, zumindest älter als 14 Jahre¹¹⁹. Weitere Beigaben sind nicht bekannt.

Ein anderes *bustum* wurde unweit der Grabmonumente von Nickenich 1932 gefunden (Ni8.1). Der Sonderstellung dieses *bustum*, die es aufgrund außergewöhnlicher Funde hat, wurde bereits in einer Veröffentlichung durch die Verfasserin in der Zeitschriftenreihe »Plaidter Blätter« 2013 Rechnung getragen, die im Folgenden in leicht abgeänderter Form abgedruckt wird¹²⁰.

Ein *bustum* des letzten Drittels des 1. Jahrhunderts aus Nickenich (Kat.-Nr. Ni8)

Die schriftlichen Informationen aus der Literatur zu dem *bustum* aus Nickenich »Auf der Muck« sind als äußerst rar zu bezeichnen, denn es gibt nicht mehr als eine dreizeilige Bemerkung des Archäologen Franz Oelmann in den Bonner Jahrbüchern von 1933. Oelmann schreibt, dass die Fundstelle eines *bustum* auf dem Feld von Anton Degen in der Flur 20 »Auf der Muck« und 1600 m westsüdwestlich der Kirche lag. Diese Angabe genügt, um die Fundstelle relativ genau zu kartieren (Karte 6). Nach Oelmann datiert das Grab in die zweite Hälfte des 1. Jahrhunderts, also zwischen 50 und 100 n. Chr. Zuletzt erwähnt er »[...]überwiesen vom Besitzer (32,4)«¹²¹. Daraus geht hervor, dass die Funde 1932 von Anton Degen an das damals zuständige Landesmuseum Bonn abgegeben wurden. In den alten Inventarbüchern des Museums, die akribisch geführt wurden, befinden sich eine summarische Liste der Bronze-, Glas- und Keramikfunde sowie die Bestimmung von zwei Münzen (s. u.). Aus einer kleinen Notiz geht hervor, dass die Fundstelle von Josef Krämer ausgegraben wurde. Krämer war in den 1930er Jahren in der Pellenz als Vorarbeiter des Bonner Museums tätig. Seine Einschätzung, dass es sich um eine Bustumsbestattung gehandelt hat, kann nicht mehr geprüft werden, da weder Fotografien noch Skizzen von der Ausgrabung vorhanden sind.

¹¹⁶ Pirling 2002, 491. 527.

¹¹⁷ Pirling 2002, 525-526: »Auf dem Balkan war die Bustumssitte seit hellenistischer Zeit bekannt und wurde dort anscheinend auch kontinuierlich geübt«.

¹¹⁸ Vgl. Abegg 2006, 102.

¹¹⁹ Die Verfasserin dankt Dr. med. dent. J. Beckmann (Köln).

¹²⁰ Giljohann 2013.

¹²¹ Oelmann 1933, 159.

Der Auswertung der Fundstelle stehen heute beinahe alle Objekte zur Verfügung, die 1932 nach Bonn kamen (Taf. 42-43): Die Funde lassen sich unterteilen in verbrannte Primärbeigaben und solche, die erst anschließend dem Toten mit ins Grab gegeben wurden (Sekundärbeigaben). Die Funde aus Glas und Bronze sowie ein Teil der Keramik befanden sich augenscheinlich neben dem Leichnam auf dem Scheiterhaufen.

Die Grabbeigaben sind in der Mehrzahl Keramikgefäße unterschiedlicher Warenarten. Neben drei Näpfen und zwei Tellern aus Terra sigillata gibt es einen Becher, einen Deckel, Schüsseln, Töpfe, Krüge und ein Dolium. Die letzteren Funde sind aus Goldglimmerware, Belgischer, tongrundig-glattwandiger, rauwandiger Ware und Schwerkeramik (siehe Katalog). Demnach wurde Keramik aus den verschiedenen Gebrauchsbereichen Ess- und Trinkgeschirr, Koch- und Vorratsgefäße beigegeben. Als Urne für den ausgelesenen Leichenbrand diente der rauwandige Henkeltopf Typ *vicus* Hofheim 99 mit ausgeschlagenem Boden. Alle fünf Gefäße aus Terra sigillata zeigen deutliche Brandspuren. Es wurden drei Näpfe der Form Drag. 24 mitgegeben, die zwischen tiberischer Zeit und den 80er Jahren in La Graufesenque (F) in Südgallien produziert wurde¹²². Zwei Teller der Form Drag. 18 kamen ebenfalls als Import aus La Graufesenque. Der Hauptabsatz dieses Gefäßtyps begann in claudischer Zeit. Aus den nahen Gräberfeldern von Mayen, Andernach und Koblenz ist diese Form für den Zeitraum etwa zwischen 40 und 70 n. Chr. belegt¹²³. Einen Anhaltspunkt für eine präzisere Datierung gibt eventuell das Verhältnis von Randedurchmesser/Wandungslänge (Länge zwischen Rand und Wand-Boden-Umbruch), dessen Signifikanz durch das Material des Kölner Kastells Alteburg, in Anlehnung an die von D. Rothacher und S. Pfahl entwickelte Methode, statistisch nachgewiesen wurde¹²⁴. Die Quotienten der Kölner Teller bewegen sich in einem Spektrum von 3,1-8,5, wobei das Verhältnis im Laufe der Zeit kleiner wird, was mit der Erhöhung der Wandlänge zusammenhängt. Die Quotienten von 7,6 und 6,2 liegen deutlich auseinander und liefern im Vergleich mit der Statistik aus Köln-Alteburg kein eindeutiges Bild. Der hohe Quotient von 7,6 liegt in einem Bereich, der in Köln nur durch wenige Stücke der Phasen 1-4 (10/20-75/85 n. Chr.) vertreten ist. Den Quotient von 6,2 erreichen die Teller aus Köln erst ab Phase 5 (75/85-105/110 n. Chr.), der durch eine breite Materialbasis belegt ist¹²⁵. Nur bedingt lässt sich diese Erhebung auf die Pellenz übertragen, da es kaum geeignetes Material zur Verifizierung der Methode und vor allem zur quantitativen Untermauerung der Statistik für die vorflavische Zeit gibt. Nach bisherigem Forschungsstand scheint es, dass der Teller Nr. 12 ein »Altstück« ist, dessen Vorhandensein jedoch eher für eine Datierung in die frühe Phase 5 (75/85-105/110 n. Chr.) spricht.

Ein großer Becher Typ Hofheim 26C mit Buckelverzierung aus Goldglimmerware ist eine Nachahmung von Metallvorbildern¹²⁶. Entlang des Rheins gibt es mehrere Parallelen aus Koblenz, Mainz-Weisenau und Köln¹²⁷. In Hofheim ist die frühe Ausführung dieses Typs mit steilem Schrägrand vertreten¹²⁸, wohingegen die Funde des späten 1. Jahrhunderts einen gestauchten, stärker gegliederten Rand besitzen¹²⁹. Unser Becher entspricht den älteren Exemplaren mit steilem Rand.

Ebenfalls aus Terra Nigra ist der Teller mit glatter, gerundeter Wand, dessen Form Deru A43¹³⁰ entspricht. Entlang des Rheins sind zwischen tiberischer Zeit und etwa 70/75 n. Chr. zahlreiche Parallelen z. B. aus Alzey, Köln und Nijmegen bekannt¹³¹.

Vergleichbar mit dem Terra Nigra-Deckel ist ein typgleiches Stück, das in einer Tuffaschenkiste nordöstlich von Nickenich gefunden wurde und in der Dauerausstellung des Pellenz-Museums zu sehen ist¹³². Die Deckel

¹²² Düerkop/Eschbaumer 2007, 51.

¹²³ Zu Mayen: Grünwald 2011, 85 Taf. 8, 53/1. – Zu Andernach und Koblenz: Oesterwind/Schäfer 1991, 26-27 Taf. 8, 4; 36, 6.

¹²⁴ Pfahl 1999, 73.

¹²⁵ Düerkop/Eschbaumer 2007, 63 mit Anm. 136 Tab. 13.

¹²⁶ Ritterling 1912, 258-259.

¹²⁷ Zu Mainz und Koblenz: Ritterling 1912, 259. – Zu Köln: Höpken 2005, 64.

¹²⁸ Ritterling 1912, 258-259 Abb. 57. – Vgl. auch Funde aus Grube B in Mainz-Weisenau: Neeb 1913/1914, 56-57 Abb. 8, 1.

¹²⁹ Vgl. *vicus* Hofheim 37: Schoppa 1961, Taf. 3, 1.

¹³⁰ Deru 1996, 50-51 Abb. 16, A43.1-2.

¹³¹ Zu Alzey: Hunold 1997, 89 Taf. 31, 1-3. – Zu Köln: Höpken 2005, 89 z. B. Taf. 21, 07-098. – Zu Nijmegen: Holwerda 1941, Taf. 105, 1044-1138.

¹³² Zurzeit (2016) sind die Funde eingelagert.

besitzen eine Dekorzone mit tannenzweigartigem Muster. Von mehreren Fundplätzen aus dem östlichen Treverergebiet zwischen Wederath und der Pellenz sind diese Deckel bekannt, die nach Ebel in das dritte Viertel des 1. Jahrhunderts datiert werden können¹³³. Die räumlich nächsten Parallelen stammen aus einer Kellerverfüllung eines römischen Gutshofs in Mendig. Durch Terra sigillata- und Fibelfunde kann die Verfüllung, in der sich zwei Deckelfragmente befanden, in das letzte Viertel des 1. Jahrhunderts datiert werden¹³⁴. Des Weiteren gibt es in glattwandiger Ware Fragmente von zwei Krügen des Typs Hofheim 50. Zwischen tiberischer und flavischer Zeit kommen diese Gefäße an Fundplätzen am Rhein häufig vor. Vor den 80er Jahren endet die Produktion dieser Form¹³⁵.

Einige verschmolzene Glasreste bezeugen die Beigabe von mehreren Glasobjekten (Nr. 10-11) direkt auf dem Scheiterhaufen. Neben einer Henkelkanne, die im Bonner Inventarbuch genannt wird, könnten auch Balsamarien mit verbrannt worden sein¹³⁶.

Mehrere Funde aus Bronze wie in diesem Grab gibt es nicht regelmäßig in zeitgleichen Bestattungen in der Pellenz. Zwei Münzen des Kaisers Nero mit Gegenstempel von Kaiser Vespasian wurden dem Toten mitgegeben¹³⁷. Anlass für die Gegenstempelung war vermutlich entweder die Ausrufung Vespasians zum Kaiser durch die Truppen am 1. Juli 69 n. Chr. oder die offizielle Bestätigung durch den Senat Ende Dezember 69 n. Chr., der damit die Regierungszeit der Flavier eröffnete¹³⁸. Freilich gibt dieses Datum nur einen *terminus post quem*. Wie lange die Umlaufzeit war, bis die Münzen in die Erde kamen, ist nicht nachzuweisen.

Das kleine Sieb ist in Verbindung mit Weingenuss zu sehen¹³⁹. Die fragmentarischen und verbrannten Reste eines größeren Bronzegefäßes könnten zu einer Schüssel oder einem Eimer gehört haben.

Beachtenswert sind die neun Beschläge aus Bronze. Es handelt sich um einen langrechteckigen Beschlag, zwei große runde Beschläge sowie sechs kleine runde Beschläge. Diese Verzierungsbeschläge waren auf Leder befestigt. Sie wurden durch das Leder gesteckt und auf der Rückseite mit einer Gegenplatte fixiert. Diese Technik ist für das 1. und frühe 2. Jahrhundert typisch¹⁴⁰. Die Oberflächen der Beschläge waren mit Niello verziert, wodurch das Muster optisch hervorgehoben wurde. Vergleichbare Funde sind u. a. aus den Militärlagern Hofheim (Obergermanien), Burghöfe, Aislingen und Rißtissen (Raetien) sowie in großer Anzahl aus dem Gebiet des Rheindeltas in den Niederlanden (Niedergermanien) bekannt¹⁴¹. Hauptsächlich stammen diese Riemenbeschläge aus der claudisch-neronischen Zeit¹⁴². In Hofheim wurde die Verwendung an einem *cingulum* bzw. an Dolch- und Schwertscheiden vermutet¹⁴³. Inzwischen hat sich aber die Meinung in der Forschung durchgesetzt, dass es sich um Beschläge des Pferdegeschirrs handelt. Durch das bereits 1895 bei Kiesbaggerarbeiten im Rhein bei Doorwerth nahe Nijmegen (NL) gefundene Depot von Bronzebeschlägen konnte ein vollständiges Pferdegeschirr rekonstruiert werden. Unter den zahlreichen Objekten waren auch acht langrechteckige Beschläge. In die mittlere Lochung wurde ein großer runder Beschlag gesetzt. Diese Funde aus dem Rhein wurden als Sattelriemenverzierung interpretiert und etwa in die Zeit des Bata-
veraufstandes 68/69 n. Chr. datiert¹⁴⁴.

¹³³ Ebel 1989, 62 Taf. 15,5 (Ellscheid); 1,B7 (Kröv); 34,49 (Polch); 62,A17 (Nannhausen).

¹³⁴ Wenzel 2012, 135 Anm. 33 Abb. 5, 7-8. Es wird auf weitere Parallelen aus Wederath und Winnigen verwiesen. Die Verfasserin dankt Stefan Wenzel (RGZM) für den freundlichen Hinweis.

¹³⁵ Zu Mainz und andere Fundplätze zusammenfassend: Heising 2007, 43 zu Typ 324/325 a-k. – Weitere Keramikgefäße aus diesem *bustum* ohne chronologische Signifikanz sind dem Katalog bzw. dem antiquarischen Kapitel zu entnehmen.

¹³⁶ Balsamarien sind aus 14 Brandgräbern in Mayen belegt: Grünewald 2011, 153.

¹³⁷ In der Mythologie dienten die Münzen als Bezahlung für den Fährmann, um in die Unterwelt zu gelangen: Köstner 2011, 86.

¹³⁸ Werz 2009, 859.

¹³⁹ Die kleinformatigen Siebe mit filigranem Lochmuster wurden für das Sieben der Gewürze aus dem Wein genutzt: Bienert 2007, 98.

¹⁴⁰ Nicolay 2007, 52.

¹⁴¹ Hofheim: Ritterling 1912, Taf. 7, 29-34. – Aislingen, Burghöfe und Rißtissen: Ulbert 1959, Taf. 18-19. 51. 62-63. – Zu Burghöfe zuletzt: Franke 2009, 27 Taf. 17, 372-384. – Niederlande: Nicolay 2007.

¹⁴² Franke 2009, 22.

¹⁴³ Ritterling 1912, 158-159.

¹⁴⁴ Holwerda 1931, 15. 26 Abb. 1.

Für die Datierung des *bustum* erweisen sich die beiden Münzen, unter Nero geprägt und durch Vespasian gegengestempelt, als Glücksfall. Die Gegenstempel liefern uns einen *terminus post quem* von 69 n. Chr. Die Bronzebeschläge und die Gefäße, wie die Krüge und der Teller Deru A43¹⁴⁵, haben nach den Vergleichen aus anderen Fundplätzen eine Laufzeit während der claudisch-neronischen Zeit und kommen kaum in flavischen Kontexten vor. Dieser *terminus ante quem* reduziert die Zeitspanne, in der das *bustum* angelegt wurde, auf wenige Jahre nach 69 n. Chr. Wie stark eine Retardierung vorliegen kann, ist spekulativ. Die Beigabenzusammensetzung spricht für eine Datierung des *bustum* in die 70er bis 80er Jahre mit Tendenz in die vespasianische Zeit.

Für die Herkunft des Toten aus dem hiesigen Stammesgebiet der Treverer spricht die opulente Grabausstattung mit Keramik aus Terra Nigra, die typisch für die ansässige Bevölkerung in keltischer Tradition ist¹⁴⁶. Da derartige Bronzebeschläge meist aus militärischen Kontexten stammen, ist der Schluss, in dem Toten einen Veteranen zu sehen, naheliegend¹⁴⁷. Bekannte Inschriften bezeugen die Rekrutierung von Kriegerern aus dem Trevererstamm für das römische Militär, häufig in speziellen Reitereinheiten¹⁴⁸. Die Sitte, Teile des Pferdezaumzeugs beizugeben, wurde im Mittelrheinischen Becken bereits in vorrömischer Zeit für Stammesführer praktiziert¹⁴⁹. Daneben wurden den Kriegerern der Treverer auch Waffen mit ins Grab gegeben¹⁵⁰. Diese Tradition hielt sich auch in römischer Zeit bis nach der Mitte des 1. Jahrhunderts und endete zeitgleich mit dem niedergeschlagenen Bataveraufstand, an dem die Treverer aktiv gegen die Römer teilgenommen hatten. In der Forschung wird vermutet, dass die Entwaffnung der Bevölkerung und ein Verbot der Waffenbeigaben die Folgen waren¹⁵¹. Durchaus vorstellbar ist, dass die Beschläge des Pferdezaumzeugs im Grab, als Ersatz für die Waffenbeigabe, den Status und den Stolz auf ihre militärischen Verdienste demonstrierten¹⁵².

Körpergräber

Fundstellen: Kre15.1; Kre15.3-8; Kre15.10-14; Kre22.1; Kre28.1; Kru9.1-2; Kru10.1-2; Ni7.1; Ni23.1; Ni24.1-2; Ni24.0; Och9.5-6; Och9.8-10; Och26.0a; Och29.1; Och38.1; Pla14; Saf5.3; Saf20.1-4; Saf23.1; Wel6

Tuffsarkophag: Kre15.1; Kre15.3-8; Kre22.1; Kre28.1; Kru9.1-2; Kru10.1-2; Ni7; Ni23.1; Ni24.1-2; Och9.6; Och9.8; Och29.1; Och38.1; Pla14; Saf5.3; Saf20.1-5

Schieferplattengrab: Kre15.14

Soweit nachweisbar ist die Sitte der Körperbestattung in der Pellenz ab der ersten Hälfte des 4. Jahrhunderts praktiziert worden (**Karte 10**). Begräbnisse in Tuffsärgen sind mit 27 Beisetzungen die mit Abstand häufigste bekannte Bestattungsform zwischen dem zweiten Drittel des 4. und dem frühen 5. Jahrhundert. Die meisten Sarkophage besitzen überwiegend eine langrechteckige Kastenform. Außergewöhnliche Dekorationsstäbe an den Innenwinkeln des Sarges wurden beim Grab Saf20.2 (**Taf. 100**) festgestellt. Ein dreieckiger Dreilagenkamm und ein Spinnwirtel weisen den Toten als Person mit germanischem Habitus

¹⁴⁵ Aufgrund des Fragmentierungszustands kann nicht gänzlich ausgeschlossen werden, dass es sich um die Form Deru A42 handelt, die einen hochgewölbten Boden besitzt und eine längere Laufzeit hat. Die Verfasserin bedankt sich an dieser Stelle sehr herzlich bei Martin Grünewald (LVR-Amt für Bodendenkmalpflege im Rheinland, Außenstelle Titz) für den freundlichen Hinweis sowie für weitere Anregungen.

¹⁴⁶ Böhme-Schönberger 2001, 292. – Fasold/Witteyer 2001, 295. – Grünewald 2011, 200.

¹⁴⁷ Hofheim: Ritterling 1912, Taf. VII, 29-34. – Aislingen, Burghöfe und Rißtissen: Ulbert 1959, Taf. 18-19. 51. 62-63. – Zu Burg-

höfe zuletzt: Franke 2009, 27 Taf. 17, 372-384. – Gegen diese These könnte sprechen, dass ab flavischer Zeit zunehmend Werkstätten für Bronzebeschläge auch in ländlichen Siedlungen entstanden und diese auch von Zivilisten bzw. ihren Pferden getragen worden sein können: Nicolay 2007, 134-136.

¹⁴⁸ Oesterwind 2008, 43-44.

¹⁴⁹ Oesterwind 2007, 354.

¹⁵⁰ Schäfer 2000, 89. – Oesterwind/Schäfer 1991, 55-56. – Oesterwind 1989, 97-113.

¹⁵¹ Oesterwind 2008, 46. – Geldmacher 2004, 341.

¹⁵² Vgl. Oesterwind 2008, 44-45. – Giljohann 2013.

aus, der zwischen dem späten 4. und frühen 5. Jahrhundert beigesetzt wurde. Ein ähnlicher Sarkophag mit innen liegenden Dekorationsstäben aus derselben Zeit findet sich in Mayen¹⁵³. Nur ein römischer Sarg (Kre15.3.11 – **Taf. 9**) aus der Pellenz hat ein verjüngendes Fußende, was für das frühe Mittelalter typisch ist¹⁵⁴. Der kleine Sarkophag eines Mädchens ist 1,28 m lang und am Fußende mit 0,55 m um 3 cm schmaler als am Kopfende. Glasgefäße, Perlen sowie Bronzearmreife erlauben eine Datierung in das letzte Drittel des 4. Jahrhunderts. Bereits Grünewald hat auf die Entstehung dieser Sargform im Umland der Tuffbergwerke hingewiesen¹⁵⁵. Eine baumartig abgerundete Form besitzt der 2,15 m × 0,67 m große Sarkophag Kre22.1.8 (**Taf. 15**). Der walmdachförmige Deckel passt dazu bis auf einen Zentimeter exakt. Unter den Beigaben sprechen ein beinerner Kamm und ein gläsernes Füllhorn für germanische Einflüsse.

Es sind große Särge von max. 2,25 m × 0,92 m (Pla14) für einen ausgewachsenen Menschen, aber auch einige mittlere (L. 1,8 m, Kru9.2.1) und kleine Exemplare von z. B. 1,28 m Länge (Kre15.3), offenbar für Kinder, nachgewiesen. Die Breite der Sarkophage liegt in der Regel zwischen 0,67 m (Kru9.2.1) und 0,92 m (Pla14).

Geschlossen waren die Särge mit giebel- bzw. walmdachförmigen Deckeln aus Tuffstein. Die Kombination von Sarg und Deckel von unterschiedlichen Maßen wird als Hinweis auf Zweitverwendung interpretiert¹⁵⁶. So wurde ein 1,8 m langer Sarg mit einem 2,23 m langen Deckel gefunden (Kru9.2).

Innerhalb der Bergwerke wurden die Sarkophage hergestellt. Die Form wurde so weit wie möglich vorgearbeitet, um den Transport durch überflüssiges Steinmaterial nicht zu erschweren. Um einen Sarkophag in Zweitverwendung wird es sich bei Kre28.1.1 (**Taf. 15**) mit Inschrift auf der Außenseite handeln. Vorhanden ist lediglich ein geringer Teil des Sarkophags von 51 cm Länge. Sowohl die ungewöhnliche Formulierung von »[...]sub cura[...]« als auch die dicht gedrängten Buchstaben bis unmittelbar an die Außenkante und nicht zuletzt die geringe Breite des Sarkophags von nur 50 cm sprechen für eine Zweitverwendung des Steinblocks (siehe Kapitel Inschriften)¹⁵⁷.

Nur ein Mal ist die Auskleidung der Grabgrube mit **Schieferplatten** belegt (Kre15.14). In Mayen ist diese Bestattungsform bei Körpergräbern nicht bekannt, dafür zwei Mal in Andernach¹⁵⁸ und mehrfach in Polch-Ruitsch¹⁵⁹.

Ein **Holzarg** ist nur von der Nekropole »Am Sackenheimer Weg« in Ochtendung bekannt, wo Nägel in einem Grab (Och9.10 – **Taf. 66**) entdeckt wurden, die wohl von einer Sargkonstruktion stammten. Ebenfalls ohne einen Steinsarkophag war das 1940 freigelegte Grab Kre15.10. Organisches Material oder Nägel, als Hinweis auf einen Holzarg, werden in der Befundbeschreibung allerdings nicht erwähnt.

Die Ausrichtung der Bestattungen ist nur selten der Dokumentation zu entnehmen. Auf dem Gräberfeld »Steinacker« in Kretz (Kre15 – **Taf. 6**) wurden die Toten mit dem Kopf in Richtung Osten, mit den Füßen in westlicher Richtung beigesetzt. Dieselbe Ausrichtung wurde in Andernach für Begräbnisse nach der Mitte des 4. Jahrhunderts beobachtet¹⁶⁰. In nordwest-südöstlicher Ausrichtung wurden fünf Körpergräber in Saffig angelegt (Saf20 – **Taf. 100**) und in nordost-südwestlicher Richtung drei Gräber in Nickenich (Ni23.1; Ni24.1-2 – **Taf. 48-49**). Dies ist auch in Mayen die übliche Ausrichtung der Körperbestattungen gewesen¹⁶¹.

¹⁵³ Grünewald 2011, 28.

¹⁵⁴ Bei den Sarkophagen mit verjüngendem Fußende aus einem Bergwerk ist die Datierung in römische Zeit nicht gesichert: Kre20.1.15-16.

¹⁵⁵ Grünewald 2011, 28-29. – Dies überholt die Annahme, die trapezoiden Särge seien eine spätmerowingische Entwicklung: vgl. Ristow 1999, 312.

¹⁵⁶ Grünewald 2011, 29.

¹⁵⁷ M. Scholz (Goethe-Universität Frankfurt a. M.) wird für zahlreiche Anregungen herzlich gedankt.

¹⁵⁸ Beigabenloses Körpergrab mit Schiefer umstellt. Und ein Körpergrab, vermutlich in einem Holzarg, mit Schiefer abgedeckt. Brückner 1999, 17. 25 Taf. 20, 9.

¹⁵⁹ Haberey 1948, 444.

¹⁶⁰ Brückner 1999, 26.

¹⁶¹ Grünewald 2011, 26.

Grabgärten

Fundstellen: Kru27; Ni14?; Ni38; Och4; Och7; Och11; Och34; Pla15; Saf3; Saf8; Saf24; Tri2

Grabgärten sind in der Pellenz, wie sonst auch im Treverergebiet, sehr verbreitet gewesen. Als Grabgärten werden rechteckige, meist quadratische Einfriedungen mit V-förmigem Spitzgraben bezeichnet, die als Begräbnisareal genutzt wurden. Die Tradition wurde seit der Mittel-, hauptsächlich aber während der Spätlatène- und frühromischen Zeit gepflegt.

Es sind kleine Grabgärten, die nur ein Grab umfassten (Kru27.2), sowie mittlere Grabgärten mit rund 10-20m Seitenlänge (Ni38; Tri2.I-V – **Taf. 119**; Och4 – **Taf. 57**; Och34 – **Taf. 86**), in denen sich in der Regel mehrere Gräber befanden, und riesige Grabgärten von rund 30m Seitenlänge (Saf3; Saf8 – **Taf. 98**) nachgewiesen. Häufig liegen mehrere Grabgärten in Gruppen zusammen. Die Grabgärten von Trimbs »Rübenstück« (Tri2) hatten Seitenlängen von 9,5 bis 13,8m. Das älteste Grab Tri2.V2 wird um 70 v. Chr. datiert und befand sich in einem Grabgarten mit 13,5m Seitenlänge. Grabgarten II hatte ein kleineres Maß von 9,5m x 10m und wurde wohl erst im frühen 1. Jahrhundert angelegt. Weitere Bestattungen und Streufunde aus Gräbern zeigen, dass hier mindestens bis in flavische Zeit durchgehend bestattet wurde.

Eine Datierung der anderen Grabgärten ist nicht ohne Weiteres möglich, da sie nur durch Luftbildaufnahmen bekannt sind. Einen chronologischen Anhaltspunkt geben große Grabgärten aus Thür, deren Seiten ca. 25 bzw. 30m lang waren und die sich in nur 1km Entfernung zum Gräberfeld in Trimbs (Tri2) befanden. Die ältesten aus Thür bekannten Gräber und damit auch die Spitzgrabanlagen gehören dem Horizont Latène D2b an¹⁶². Bei der Ausrichtung der Grabgärten weisen die Ecken in alle vier Himmelsrichtungen¹⁶³. Die Verbreitungskarte zeigt, dass sich fünf von neun Gräberfeldern mit Grabgarten nahe einem Fluss befanden (Pla15; Och4; Och7; Saf3; Saf8). Die anderen lagen an Hängen unterhalb der Bergkuppen (Ni38; Och11; Och51). Direkt an der von Hagen eingezeichneten Römerstraße von Mayen nach Andernach (**Karte 1, B**) befand sich das Gräberfeld Trimbs »Rübenstück« auf einer kleinen Anhöhe. Der Bimsabbau war Ursache einer Notgrabung 1975 von fünf benachbarten Grabgärten (Tri2.I-V; **Taf. 119-132**) sowie den 17 darin- und umliegenden Gräbern. Die regelmäßige Anordnung der Grabgärten in zwei Reihen mit Abstand von 5 bis 7m spricht für eine Pflege der Anlagen über die gesamte Nutzungszeit (Latène D1/D2a¹⁶⁴ bis mindestens flavische Zeit). Bis zu sieben Bestattungen befanden sich ohne erkennbare Ordnung innerhalb der Umfriedungen¹⁶⁵. Das gelegentliche Vorkommen von Beisetzungen innerhalb des Spitzgrabens ist bei Grab Tri2.IV2 belegt¹⁶⁶.

Wenn es Markierungen einzelner Gräber gegeben hat, so sind davon bei der Ausgrabung keine Reste mehr vorhanden gewesen. Der Schluss Oesterwinds, es müsse Grabmale gegeben haben, da keinerlei Grabüberschneidungen vorlägen, ist einleuchtend. Als Zeichen kämen einfache Erdhügel, Holzpfähle oder Steinbrocken sowie -haufen in Betracht¹⁶⁷. Die beinahe Überlappung der Bestattungen Tri2.I3 und I7 könnte ein Indiz für eine schmalere Markierung als ein Stein- oder Erdhaufen sein, der mit Sicherheit die gesamte Fläche über der Grabgrube abgedeckt hätte (**Taf. 124**).

Deponierungen von Keramik und Brandschutt ohne Leichenbrand wurden im Spitzgraben von Grabgarten Tri2.V gefunden. Ähnliche Befunde sind mehrfach aus Wederath bekannt, wo sie als Opferdepots interpretiert wurden¹⁶⁸.

¹⁶² R. Bockius datiert die Gräber nur allgemein in die Stufe Latène D2. Die Belegung fand bis zur Wende zum 2. Jh. n. Chr. statt: Bockius 1990, 145. 160.

¹⁶³ Ebenso wurde es in Wederath beobachtet: Geldmacher 2004, 51.

¹⁶⁴ Nach Oesterwind 1989, Phase 1 = Latène D1

¹⁶⁵ Kein erkennbares System bei der Anordnung der Gräber innerhalb eines Grabgartens wurde auch von Oesterwind als üblich im Neuwieder Becken bezeichnet: Oesterwind 1989, 23.

¹⁶⁶ Beispielsweise auch in dem direkt nördlich benachbarten Gräberfeld Thür-»Fraukirch«: Oesterwind 1989, 23 Abb. 62, Grab II, 8.

¹⁶⁷ Oesterwind 1989, 24-25.

¹⁶⁸ Cordie 2006, 258-259.

Grabmonumente

Vorkommen: Kru24.1; Kru35.0.1 (Taf. 37); Ni40.1-2 (Taf. 53-54); Ni45.1 (Taf. 55); Och9 (Taf. 61); Och15? (Taf. 70); Och17 (Taf. 70)

Von fünf Gräberfeldern sind Grabmonumente bekannt, von denen die frühesten um die Mitte des 1. Jahrhunderts aus Lothringer Kalkstein aufgestellt wurden. Weitere entstanden aus Tuff- und Sandstein zwischen dem 1. und 3. Jahrhundert (Karten 3. 6).

Reliefierte Bausteinfragmente aus Kalkstein wurden im Kontext eines Tuffbergwerkes 1912 in Krufft gefunden (Kru24.1). Von mehr als 120 architektonischen Bauteilen wurden aus 70 Teilen zwei Grabmäler durch Mylius rekonstruiert und durch Andrikopoulou-Strack ergänzt: die sog. Kruffter Säule und die sog. Kruffter Grabkapelle¹⁶⁹. Fragmente, die sich keinem vollständigen Bau zuweisen ließen, gehörten vielleicht zu drei weiteren Grabmälern¹⁷⁰. Pfeilermonumente dieser Art sind eine Entwicklung aus Mainz; sie verbreiteten sich innerhalb der Militärzone entlang des Mittelrheins im 1. Jahrhundert. Neben dem sog. Weisener Gärtner-Grabmal aus Mainz ist die sog. Kruffter Säule um die Mitte des 1. Jahrhunderts das früheste bekannte Beispiel dieser Gattung¹⁷¹. Sie wurde von wohlhabenden Einheimischen an der Hauptstraße im Gebiet der Tuffbergwerke aufgestellt, die sich als Zivilisten darstellen ließen¹⁷². Scholz geht davon aus, dass die Auftraggeber dieser Grabmalform Einheimische mit römischem Bürgerrecht waren, wie einige Inschriften sowie Alltags- und Berufsdarstellungen (vgl. Igeler Säule) belegen¹⁷³.

Das bekannte Nickenicher Nischengrabmal wird in dieselbe Zeit datiert (Taf. 54). Mit der Darstellung einer Frau mit Menimane-Tracht und *togati* in den Nischen rechts und links zeigt es das Bildnis einer einheimischen Familie mit Romanisierungsanzeichen. Diese frühen Arbeiten aus der Pellenz werden einer Werkstatt zugeschrieben, die stark von der sog. Mainzer Werkstatt beeinflusst war. Vermutlich hat es eine Steinmetz-Dependance der Mainzer Gruppe in Andernach gegeben, die u. a. Grabsteine für die hier stationierten Soldaten, aber auch für die ländliche Bevölkerung herstellte. Dafür spricht das Halbfabrikat einer Kalksteinfigur, das im südlichen Andernacher Stadtgebiet gefunden wurde¹⁷⁴. Das Nischengrabmal und die *aediculae* aus Kalkstein belegen für die claudisch-neronische Zeit eine ländliche Bevölkerung, die wohlhabend war und den römischen bzw. gallo-römischen Neuerungen aufgeschlossen gegenüberstand.

Unweit dieser Grabmäler wurden eine Grabkammer und Säulen eines tempelartigen Grabmonuments (Ni45 – Taf. 55) gefunden, die am Hang gelegen weithin sichtbar gewesen sein dürften.

In Ochtendung wurden Teile eines Grabpfeilers aus Kalkstein mit geschupptem Pyramidaldach als Spolien im Mauerwerk einer *villa rustica* verbaut gefunden (Och17 – Taf. 70). Ein dreifach gestuftes Gesims (15 cm × 62 cm × 73 cm) mit Eier-, Perlstab und Blattkyma sowie ein weiteres Gesimsstück vermitteln das Bild eines groß dimensionierten Grabmonumentes. Da die Funde derzeit im Depot des LandesMuseums Bonn nicht auffindbar sind, stehen nur die Skizzen aus den Inventarbüchern zur Verfügung, die keine Datierung zulassen. Die Hauptverbreitung liegt nach Scholz im 2. Jahrhundert bis in die erste Hälfte des 3. Jahrhunderts¹⁷⁵. Während in Mainz Grabmäler nur im 1. Jahrhundert aus Lothringer Kalkstein errichtet wurden und danach lokaler Sand- oder Kalkstein genutzt wurde, zeigen Friesfragmente eines großen Grabdenkmals aus Mayen »Am Siegeskreuz«, dass hier auch während des 2. Jahrhunderts Lothringer Kalkstein vorgezo-

¹⁶⁹ Mylius 1925, 180-192. – Andrikopoulou-Strack 1986, 20-23. – Zuletzt Scholz 2012, 177. 179 Nr. 1328. 2521. Die Kruffter Kapelle klassifiziert Scholz als Monumentalstele.

¹⁷⁰ Mylius 1925, 185. – Andrikopoulou-Strack 1986, 20.

¹⁷¹ Scholz 2012, 192. – Nach von Hesberg ist die Kruffter Säule älter als das Pöblichiusgrabmal: W. Eck / H. von Hesberg, Der Rundbau eines *Dispensator Augusti* und andere Grabmäler der

frühen Kaiserzeit in Köln – Monumente und Inschriften. Kölner Jahrb. 36, 2003, 151-205. 171.

¹⁷² Scholz 2012, 220.

¹⁷³ Scholz 2012, 221.

¹⁷⁴ Schäfer 2005/2006, 10-11.

¹⁷⁵ Scholz 2012, 220. Vgl. Liste 48 Karte 8.

gen wurde. Wie Grünewald bereits bemerkt, werden hier die bessere logistische Lage nördlich der Mosel sowie die gehobene Kaufkraft der Familien sichtbar¹⁷⁶. Die wenigen Anhaltspunkte, nämlich der Grabtypus und das Steinmaterial aus Lothringen, sprechen für eine Datierung des Ochtendunger Grabmonuments in das 2. Jahrhundert. Während hier kaum Hinweise auf eine Besiedlung im 1. Jahrhundert vorliegen, gibt es reichlich Fundstellen des 2. Jahrhunderts, u. a. der Grabtumulus (Och9 – **Taf. 61**), der für eine weitere wohlhabende Familie im 2. Jahrhundert steht.

Im Arbeitsgebiet gibt es mindestens zwei *tumuli* des 1. und 2. Jahrhunderts, die der Forschung bereits hinlänglich bekannt sind, weshalb hier nur in knapper Form auf diese hingewiesen wird¹⁷⁷. Der Tuffsteinring des Nickenicher *tumulus* (Ni40.1) misst 7 m im Durchmesser und wurde als Kenotaph errichtet¹⁷⁸. Dieser befand sich nahe dem oben genannten Nischengrabmal, wohl an der Straße, die vom Laacher See in östlicher Richtung zur Hauptstraße hinführte (**Karten 1, H; 3**). Eine Inschriftplatte aus Kalkstein war in die Außenmauer eingelassen (**Taf. 53**). Obwohl die Lesung der Inschrift lange in der Wissenschaft diskutiert wurde, spricht einiges dafür, dass eine Frau namens Contuinda den *tumulus* für ihren Mann oder Sohn Silvanus bauen ließ (siehe Kapitel Inschriften). Der *tumulus* von Nickenich ist um die Mitte des 1. Jahrhunderts einer der frühesten, neben denen von Büchel und Briedel. Im Trierer Land ist der Monumenttyp mit gemauertem Umfassungsring erst aus dem letzten Viertel des 1. Jahrhunderts bekannt¹⁷⁹.

Der zweite *tumulus* und umliegende mittelkaiserzeitliche Brand- und spätantike Körpergräber wurden in Ochtendung zwischen 1978 und 1982 durch die GDKE Koblenz ausgegraben (Och9 – **Taf. 59-68**)¹⁸⁰. Das Gräberfeld befand sich an der römischen Straße (**Karte 1, F**), die in nordöstlicher Richtung nach Koblenz führte. Der *tumulus* wurde im 2. Jahrhundert sehr wahrscheinlich über einem Tuffaschenkistengrab (Och9.1) errichtet¹⁸¹. Die stratigrafische Abfolge der Schichten war bei der Ausgrabung nicht eindeutig, aber vermutlich gab es das kleine Schieferkastengrab (Och9.2) schon vor dem Bau des *tumulus*. Die Nekropole wurde bis in die erste Hälfte des 5. Jahrhunderts belegt, wobei der *tumulus* weiterhin ein Anziehungspunkt gewesen ist. Darauf deutet die Ausrichtung von vier Körperbestattungen inner- und außerhalb des Tuffsteinrings hin¹⁸².

Aus den Fundeingangsbüchern der GDKE geht hervor, dass 2004 bei einer Prospektion zwischen Nette und Loehbach »Steine und Keramik« gefunden wurden, die laut dem Fundeingangsbuch zu einem *tumulus* gehörten¹⁸³. Der Fundort liegt unweit der Stelle, wo ein Übergang der Straße über die Nette vermutet wird.

¹⁷⁶ Grünewald 2011, 123-124. – Vgl. Scholz 2012, Liste 48.

¹⁷⁷ Als *tumulus* wird ein Grabhügel mit Ringmauer, in Abgrenzung zu einfachen Grabhügeln, bezeichnet: vgl. Scholz 2012, 7. – Grabhügel mit zentraler Brand- oder Körperbestattung kommen bereits in der Hunsrück-Eifel-Kultur (kurz: HEK) häufig vor. Auf einem Luftbild (Och34 – **Taf. 86**) von A. Martin ist nahe einem Grabgarten auch ein Grabhügel mit etwa 30 m Durchmesser und einer zentralen Grablege zu sehen. Während der Grabgarten am südwestlichen Hang liegt, befindet sich der Grabhügel auf der Kuppe. Eine zeitliche Einordnung ist ohne Funde nicht möglich, jedoch ist aus Wederath bekannt, dass sich die Grabhügel der HEK auf der Wasserscheide befanden, wo in prähistorischer Zeit schon die Verkehrsachse lag: Möller 2007, 59.

¹⁷⁸ Neuffer 1932b, 22-28. 286-288. – Weisgerber 1933, 14-22. 95-104. – Neuffer 1963. – Andrikopoulou-Strack 1986,

37. 42. 178-179. – Ein Zusammenhang von *tumulus* und Nischengrabmal (Mitte 1. Jh.) wurde in der Forschung lange diskutiert. Die Zusammengehörigkeit der beiden Monumente befürwortete zuletzt: Matijević 2010, 302.

¹⁷⁹ Scholz 2012, 40 Abb. 31.

¹⁸⁰ von Berg/Wegner 1992, 498-501. – Wilhelmi 1979, 323-334.

¹⁸¹ Im *tumulus* gibt es mehrere Nachbestattungen und Material des frühen 3. Jhs. (Och9.0), das sich nicht zuordnen lässt. Wigg 1993, 106 ging offenbar davon aus, dass die Schüssel Niederbieber 104 (Och9.0.23) aus der Tuffkiste kam. Das ist unwahrscheinlich, da die Beigabekombination mit dem Teller vicus Hofheim 39 aus Goldglimmerware (Och9.1.1) deutlich in das 2. Jh. weist.

¹⁸² Vgl. Hunold 2011b, 111-112.

¹⁸³ Die Funde waren zur Zeit der Aufnahme nicht auffindbar.

Grabkammern

Fundstellen: Kre27 (**Taf. 15**); Kru26; Ni45 (**Taf. 55**)

Unterirdische Grabkammern kommen als gehobene Bestattungsform zwischen dem 2. und 4. Jahrhundert in den Nordwestprovinzen vor¹⁸⁴. In der Pellenz sind mindestens zwei Grabkammern aus dem Bergwerksrevier in Kretz und Kruft bekannt (**Beil. 1**, Kre27; Kru26). Eine oder zwei weitere Grabkammern wurden in Nickenich gefunden. Die tonnengewölbte Grabkammer Ni45 hatte eine Größe von mind. 3 m × 4,1 m und war mit bis zu 2,8 m langen Tuffsteinplatten verkleidet. Das enthaltene Fundmaterial wurde von Josef Röder in das 2. Jahrhundert datiert¹⁸⁵. Aussparungen in der Mauerung dienten anscheinend der Anbringung eines Brettes zur Aufstellung der Urnen. Eine weitere mit Tuffquadern gemauerte Grabkammer wurde vor 1903 in Kruft im »Gut Idylle« gefunden. Auf dem Bild einer Postkarte aus diesem Jahr ist der untere, ruinöse Teil der Grabkammer zu sehen, der sich wohl in der Bims- und der oberen Tuffschicht befunden hatte¹⁸⁶. Die Datierung zwischen dem 2. und 4. Jahrhundert kann nicht präzisiert werden. Eine andere Bauweise hatte indes die Grabkammer, die 1956 beim Bimsabbau in Kretz unweit der Straße (**Karte 1**, A/B) entdeckt wurde. Sie lag unterhalb eines Römerbergwerks, im nicht verfestigten Tauch. Ohne eine weitere Verschalung waren Nischen zur Aufnahme von Urnen in das anstehende Material gearbeitet, wonach eine Datierung in das 2. oder 3. Jahrhundert anzunehmen ist.

KULTORTE

Fundstellen: Kre20; Kre21; Kru24; Pla1 (**Taf. 91**); Saf23.1.2 (**Taf. 106**)

Im Tuffabbau gab es mindestens ein Heiligtum für Herkules Saxanus und Minerva. Dies belegen ein Felsrelief in der Wand eines Stollens und mehrere Altäre, die zwischen 1912 und 1927 in der sog. Grube Idylle in Kruft gefunden wurden (Kru24.3.1-2). Die Inschriften nennen die Dedikanten allein aus den Reihen des römischen Militärs, das an dieser konkreten Stelle in trajanischer und hadrianischer Zeit tätig gewesen ist. Bei den anderen bekannten Altären ist nicht auszuschließen, dass sie zu demselben Heiligtum gehörten (Kre20; Kru12.0.1; Kru24.2.1)¹⁸⁷.

Eine Minerva-Statuette (Pla1 – **Taf. 91**) aus Kalkstein wurde bereits 1851 in einem Tuffbergwerk in Plaidt entdeckt. Die Ausführung des Bildnisses der Göttin ist von hoher Qualität und belegt wohl zu Beginn des 2. Jahrhunderts ein Heiligtum für diese Göttin¹⁸⁸. Ganz bestimmt ist auch dieses Heiligtum den Militäreinheiten zuzuordnen.

Das Fragment eines vollplastischen Pferdekopfes aus Kalkstein (Saf23.1.2 – **Taf. 106**) wurde in Saffig in einem fränkischen Grab als Spolie gefunden. Dem Anschein nach handelt es sich um den Überrest einer Jupitergigantensäule, wie sie vor allem im 2. und 3. Jahrhundert üblich waren¹⁸⁹. Wahrscheinlich gehört dieses Fundstück in den Kontext einer mittelkaiserzeitlichen Villenanlage¹⁹⁰.

¹⁸⁴ Scholz 2012, 426-427 Liste 118.

¹⁸⁵ Röder 1961, 217-219. – Vgl. Scholz 2012, 426.

¹⁸⁶ Schaaff 2012, 3 Abb. 2.

¹⁸⁷ Zur Interpretation der Fundstelle und Auflistung der Inschriften: Schaaff 2015, 175. – Matijević 2010, 155-162 Abb. 47-49.

¹⁸⁸ Haas 2008.

¹⁸⁹ Bauchhenß/Noelke 1981, 83.

¹⁹⁰ Nur Urnengräber, wohl aus der mittleren Kaiserzeit, belegen die römische Siedlungsstelle (Saf4; Saf14). Die *villa rustica* selbst ist wahrscheinlich beim Bimsabbau unbeobachtet zerstört worden.

TUFFBERGWERKE

Das Tuffabbaugebiet erstreckte sich hauptsächlich auf der linken – d. h. auf der westlichen und nördlichen – Seite des Krufter Baches auf einer Strecke von über 6 km (**Beil. 2**). Von Abbauarealen auf einer Fläche von rund 1 km² ging Josef Röder nach zahlreichen Beobachtungen in den Tuffbergwerken während der 1950er Jahre aus¹⁹¹. Die intensiven Prospektions- und Ausgrabungstätigkeiten von Holger Schaaff zwischen 1996 und 2012 haben inzwischen 58 Fundstellen auf einer Fläche von 2,3 km² nachgewiesen, ergänzt durch Beobachtungen durch Wolfgang Horch (Plaidt)¹⁹². Nur in drei Fällen ist Tuffabbau im Tagebau dokumentiert worden. Der Großteil der Tuffvorkommen im Krufter Bachtal wurde in römischer Zeit im Kammer-Pfeiler-Bau in etwa 5-12 m Tiefe ausgebeutet. Die Abbauhöhen schwanken, in Abhängigkeit von den abbauwürdigen Vorkommen, zwischen 1,5 und 3 m. Ziel der Ausbeute war die Gewinnung möglichst großer Quader, die noch unter Tage zu Baumaterial oder für den Totenkult (Aschenkisten oder Sarkophage) verarbeitet wurden. Zwischen den Kammern wurden mächtige Stützpfiler aus dem Anstehenden stehen gelassen, um die Stabilität der Bergwerksdecke zu gewährleisten. Über »Materialschächte« wurden die Steine durch Kräne an die Oberfläche befördert, die Bergleute kamen über Treppenschächte unter Tage. Zur Erforschung der Abbauweise hat am meisten die sog. Fundstelle Meurin 2 (Kre32) beigetragen, die 1998-2001 ausgegraben wurde¹⁹³. Die Betriebszeit dieses Bergwerks ist durch Keramikfunde ab etwa 300 n. Chr. belegt¹⁹⁴. Darüber hinaus ist das Bergwerk Meurin 1 durch entsprechende Keramikfunde in die römische Epoche zu datieren¹⁹⁵.

Inschriften stammen nur aus der sog. Grube Idylle (Kru24), einem eindeutig militärischen Bergwerk, das nachweislich zwischen trajanischer und hadrianischer Zeit in Betrieb war und in dessen Kontext Herkules, Jupiter und weitere Gottheiten zum Schutz der Steinbrecher verehrt wurden. Von hier stammt auch die bekannte Felszeichnung mit der Darstellung eines Bergmanns, die als Selbstdarstellung eines Soldaten interpretiert wird¹⁹⁶.

Als eindeutig ziviles Tuffbergwerk der Spätantike ist die Sarkophagwerkstatt in Kretz (Kre9) zu nennen, in deren Abbauwand sich noch drei halb fertiggestellte Sarkophage befanden¹⁹⁷.

¹⁹¹ Röder 1957, 213-271 bes. 271; 1959, 47-88.

¹⁹² Schaaff 2015, 24-28. ¹⁹³ Fundstellen und Negativbefunde siehe Schaaff 2015, Beil. 1 bzw. in dieser Publikation, **Beil. 2**.

¹⁹³ Schaaff 2015, 133-150.

¹⁹⁴ Röder 1957, 237-254. – Schaaff 2015, 186-190.

¹⁹⁵ Schaaff 2015, 183-185.

¹⁹⁶ Schaaff 2015, 177-183. 207.

¹⁹⁷ Schaaff 2015, 159-161 Abb. 179-180.